

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unregelmäßigen Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gefaltene Zeile 30 Pfennige.

Sernspredker Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 212

Sonntag den 12. September

1915.

Mit Rücksicht auf den anhaltenden Rückgang der **Rau- und Klauenseuche** in Sachsen wird bestimmt, daß von den früher schon in Kraft gesetzten verschärften Maßregeln gegen diese Seuche (§ 45 der Ausführungsverordnung vom 7. April 1912 — Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 56 —) bis auf weiteres nur noch die folgenden in Anwendung zu kommen haben:

1. Die Vorschriften in § 45 unter a Absatz 1, 3 und 4, soweit es sich um Ursprungszeugnisse für nach Sachsen eingeführtes Klauenvieh handelt.

Die Polizeibehörden der Bestimmungsorte solchen Viehes und die Bezirkstierärzte haben streng darauf zu halten, daß die Ursprungszeugnisse ordnungsmäßig abgegeben werden.

Die Klauenviehbestände von Händlern, die auch mit Klauenvieh sächsischer Herkunft handeln, sind von den Bezirkstierärzten häufiger und tunlichst gelegentlich anderer Dienstgeschäfte am Orte der Handelsniederlassung mit nachzusehen. Werden hierbei die Ursprungszeugnisse nicht in Ordnung befunden oder fehlen sie überhaupt, so sind die Tiere nach der Vorschrift in § 45 unter e Absatz 1 zu behandeln.

2. Die Vorschriften des § 45 unter b und c über Laderampen, Ein- und Ausladeplätze, Transportwagen, Gast- und Handelsstellen.

3. Die Bestimmungen in § 45 unter e über die 10 tägige Beobachtung und bezirkstierärztliche Untersuchung des nach Sachsen eingeführten Klauenviehs.

Von der in § 45 unter e Absatz 2 vorgeschriebenen bezirkstierärztlichen Untersuchung ist Klauenvieh befreit, das ohne weiteren Besitzwechsel binnen 2 Tagen vom Eintreffen am Schlachttorte ab gerechnet geschlachtet wird.

4. Die Vorschriften über Schlachtvieh im § 45 unter f und g. Mit dieser Verordnung, die sofort in Kraft tritt, erliegen sich die Verordnungen vom 12. September 1914 (Sächsische Staatszeitung Nr. 215 und Leipziger Zeitung Nr. 216), vom 27. Oktober 1914 (ebendort Nr. 252 und 253), vom 8. Dezember 1914 (ebendort Nr. 286 und 287) und vom 20. Mai 1915 (Sächsische Staatszeitung und Leipziger Zeitung Nr. 116).

Ueber Einzelheiten der hiernach geltenden Vorschriften geben die Ortspolizeibehörden, die Bezirkstierärzte sowie die Verwaltungen der Schlachtviehhöfe und der öffentlichen Schlachthäuser Auskunft.

Dresden, am 7. September 1915.

Ministerium des Innern.

Eingegangen sind:

a) vom **Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen** die Nrn. 55 bis mit 63 vom Jahre 1915;

b) vom **Reichsgesetzblatt** die Nrn. 96 bis mit 110 vom Jahre 1915.

Die Gesetzblätter, deren Inhalt aus dem im Ausschüßkasten des Rathauses befindlichen Anschlag erichtlich ist, liegen 14 Tage lang zur Einsicht an Ratstafel aus.

Stadttrat Eibenstock, den 10. September 1915.

Ein russischer Flottenstützpunkt mit Bomben belegt.

Der Sturm auf das Werk Marie Thérèse.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat sich in den letzten Tagen wieder eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt. Dem glänzenden Vorstoß in den Argonnen folgten laut gestrigem Tagesbericht solche bei Souchez und in den Vogesen. Nachstehend geben wir noch einen eingehenderen Bericht über den letzten Argonnenkampf wieder:

Berlin, 10. September. Ueber den im gestrigen Generalstabsbericht gemeldeten siegreichen Angriff in den Argonnen wird dem „Berl. Tagebl.“ von seinem Spezialberichterstatter Bernhard Kellermann noch folgendes berichtet: 8. September nachmittag: Die unter der Führung des Generals v. Mudra stehenden Truppen haben heute abends einen großen Erfolg errungen. Die Zahl der Gefangenen und eroberten Maschinengewehre wächst von Stunde zu Stunde. Es handelte sich darum, die in unsere Linie bogentüchtig vordringende Stellung des Feindes über Hubertusrüden-Charnebach-Tal und Hoptette-Mulde, das sogenannte Werk Marie Thérèse einzubringen. Der Feuerangriff war auf 8 Uhr morgens angelegt. Der Sturm auf 11 Uhr.

Ich war morgens mit Erlaubnis des Kronprinzen in den vordersten Linien der Eisenbahn und sah die Vorbereitungen zum Sturm und überzeugte mich von der gehobenen Kampfesfreudigen Stimmung der Argonnenkämpfer. Heftiger Kampf mit Wurfminen. Um 8 Uhr setzte ein wahres Höllenfeuer auf die feindlichen Gräben ein, wie ich es noch nie gehört, weder bei Ypern noch bei Arras. Das tobende Donnerwetter frachte ohne Pause bis 11 Uhr. Dann gingen die Truppen im Sturm vor. Mit der Tollkühnheit und Todesverachtung der Argonnenkämpfer stürmten württembergische, lothringische und preussische Regimenter auf den Feind. Um 11 Uhr 30 Min. kam die erste Siegesmeldung aus den eroberten Gräben. Trotz wüthender Gegenwehr und heftigen Feuersturms wurde der Feind überall geworfen. Nach 12 Uhr war die vordere Linie erreicht und sofort überschritten. Die ersten Gefangenen wurden eingebracht. Sie machten einen völlig erschöpften Eindruck. Dank der bis in die letzten Einzelheiten gehenden sorgfältigen Vorbereitungen waren unsere Verluste gering. Jetzt gegen 7 Uhr höre ich, daß sich die Zahl der Gefangenen 2000 nähert und gegen 50 Maschinengewehre erbeutet wurden. Einen Gegenangriff hat der Feind bisher nicht gewagt. Heftiges Geschützfeuer.

Anscheinend wird der westliche Kriegsschauplatz in nächster Zeit wieder mehr in den Vordergrund treten, insbesondere wenn sich die Nachricht von der Entsendung eines italienischen Heeres dorthin bewahrheitet, worüber gemeldet wird:

Basel, 10. September. Der „Nationalzeitung“ wird aus Mailand berichtet: Italiensheraus wurde wegen der rauhen Bitterung im Gebirge früher als gedacht auf die Offensive verzichtet. Zur Defensive genügen nach offiziellen Auslassungen weit weniger Mannschaften. Der Ueberstoß von Truppen wurde nach der Bombardierung gebracht, vermutlich um andernwärts Verwendung zu finden. Man spricht auch in italienischen Kreisen ganz offen davon, daß diese Truppen den Weg durch den Mont Genis nehmen, um sich mit einem großen französischen Heere zu vereinigen, das sich im Raum Belfort-Dijon sammelt. Die italienischen Truppen brennen darauf, auch einmal in einem Gelände zu kämpfen, wo nicht jeder Berg eine Festung ist. Darum wäre ihnen die Halbinsel Gallipoli gar nicht recht, die sich ebenso tüchtig erwieis. Sollte der Versuch Joffres bei Cadorna damit zusammenhängen?

Vom östlichen Kriegsschauplatz wird eine erneute Umgruppierung der russischen Armeen durch den Jaren gemeldet, auch soll Rinsl bereits geräumt werden:

Kopenhagen, 10. September. Der Petersburger „Ritich“ teilt mit, daß unter dem Oberbefehl des Jaren eine nochmalige Umgruppierung aller russischen Streitkräfte im Interesse einer gesteigerten Schlagfertigkeit begonnen habe.

Bukarest, 10. September. Der „Univerjal“ meldet aus Petersburg: die allgemeine Räumung von Rinsl habe am Montag begonnen. Weiter ordnet ein Armeebefehl des Jaren vom Montag die Wiedereinsetzung von acht russischen Generalen, deren Enthebung von leitenden Kommandostellen durch den marschirten Winterkämpfen durch den Großfürsten erfolgt war. m. Nach der Einnahme der Festung Dubno ist Kowno das Ziel der

Österreichisch-ungarischen Heere in Wolhynien. Der neueste Generalstabsbericht spricht schon von Kämpfen im Raum westlich dieser Festung:

Wien, 10. Septbr. Amtlich wird verlautbart 10. September 1915 mittags: **Russischer Kriegsschauplatz.** Die im Raum westlich von Kowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stuhelniederung geworfen. Unsere von Salotsche vordringenden Truppen drängten den Feind in der Richtung gegen Sbaraz zurück. Bei Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische Bataillone mehrere russische Angriffe zurück. Unsere Verbündeten nahmen das Dorf Buzniow. Westlich des mittleren Sereth traten neuerlich feindliche Verstärkungen ins Gesicht. Es wird dort heftig gekämpft. Westlich der Serethmündung und an der belarussischen Grenze herrscht Ruhe. Die 1. und 1. Streitkräfte in Litauen haben das hohe Sumpfgelände der Jastolba und der Orla vollends überschritten und kämpfend den Raum südöstlich von Kofany gewonnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern nachmittag und abends griffen die Italiener den Tolmeiner Brückenkopf mehrmals heftig an, wurden jedoch jedesmal unter schweren Verlusten an unseren Hindernissen zurückgeschlagen. Im Abschnitt von Doberdo wiesen unsere Truppen die üblichen Annäherungsversuche des Feindes, wie immer, ab. Die Gesamtlage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

Gestern wurde bei einer Rekognoszierung unser Torpedoboot 51 von einem feindlichen Unterseeboot torpediert und am Bug beschädigt. Das Torpedoboot ist in seinen Basishafen eingelaufen.

Flottenkommando.

Einen neuen Erfolg zur See

meldet der deutsche Admiralstab:

Berlin, 10. September. (Amtlich.) In der Nacht vom 9. zum 10. September hat ein unserer Marineluftschiffe auf den russischen Flottenstützpunkt Baltijsport und seine Eisenbahnanlagen eine Anzahl Bomben mit gutem Erfolge geworfen. Das Luftschiff wurde vom Gegner mehrfach wirkungslos beschossen und ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine:

Baltijsport ist ein bekannter russischer Hafen und Flottenstützpunkt am Eingang des Finnischen Meerbusens, 40 Kilometer westlich Reval und 270 Kilometer nördlich Riga.

Ferner wird über U-Boots-Beute gemeldet:

Rotterdam, 10. September. Die deutschen U-Boote haben in den letzten Tagen von neuem reiche Beute gemacht. Nach einer Meldung des „Nieuwe Rotterd. Courant“ sind gestern in Omuiden die Besatzungen von acht bewaffneten englischen Fischerfahrzeugen an Land gebracht worden. Die Fahrzeuge wurden sämtlich am Montag nachmittag versenkt. Aus den Aussagen der Mannschaft scheint mit Bestimmtheit hervorzugehen, daß alle acht die Opfer eines einzigen deutschen Tauchbootes geworden sind.

Zur Lage an den Dardanellen berichten die

Türken

sowie ein griechisches Telegramm:

Konstantinopel, 10. September. Das türkische Kriegspressequartier teilt mit: Die Engländer messen sich alles Verdienst an den Dardanellenkämpfen bei und wollen den Anschein erwecken, daß nur die Schöne Englands ihr Blut an den Dardanellen vergießen. Sie schweigen über die Verluste der Neuseeländer, der Australier und vor allem der Franzosen. Gefangen, die wir kürzlich gemacht haben, berichten, daß die neuseeländischen und australischen Truppen bereits die Hälfte ihrer neuen Mannschaft verloren haben, obwohl jedes Bataillon zur Ausfüllung der Lücken bis

jetzt um 1500 Mann verstärkt, das heißt also von Grund aus neugebildet worden war. Eine indische Brigade erlitt bei Sedul Bahr so starke Verluste, daß das englische Kommando die Unmöglichkeit ein sah, sie wiederherzustellen und ihre Reste bei den Aus rüstungskolonnen verwendete. Diese Gefangenen be richten noch, daß die Franzosen so furchtbare Ver luste erlitten hätten, daß jedes der französischen Bataillone sich aus den Resten von drei oder vier auf geriebenen Bataillonen zusammensetzt, die drei Vier tel ihres Bestandes verloren hätten. Die französischen Gefangenen sagen, die französischen Truppen seien darüber entsetzt, daß die Engländer die Opfer der Franzosen verschweigen. Die Neuseeländer und Australier erzählen, daß diese Zustände in ihrer Heimat lebhaft erörtert würden. In Briefen werde das Erstaunen darüber ausgedrückt, daß man in den Verlustlisten von den Dardanellen keine Neu seeländer oder Australier finde.

Budapest, 10. September. „A Nap“ ver öffentlicht ein Athener Telegramm, wonach nach dort hin gelangten Nachrichten sich die Verbündeten auf der Halbinsel Gallipoli zurückziehen. Die Engländer hätten auch bereits mit einem allgemeinen Rückzuge begonnen. Die Türken unternahmen einen Gegenangriff, wobei sie zahlreiches Kriegsmaterial erbeuteten.

Wie niedrig man übrigens in der Türkei die Feindschaft der Italiener einschätzt, beweist nach stehende Meldung:

Rotterdam, 10. September. Aus Kon stantinopel schreibt man dem „N. R. L.“: Man glaubt hier allgemein, daß die Kriegsführung Italiens gegen die Türkei keine oder eine nur geringe Aenderung erfahren wird, und daß die Italiener unter der neuen Kriegslage mehr leiden werden oder doch leiden können, als die Türkei. Die zu Tage getretene Ohnmacht der Italiener, die Österreich und Ungarn aus ihren Stellungen an der Grenze zu vertreiben, trotzdem diese sie bis jetzt sozu sagen mit einer Handvoll Menschen verteidigen mußten, während das mit Aufopferung von soviel Geld und Blut besetzte Lybien schon beinahe ganz wegen Mangel an den nötigen Truppen aufgegeben werden mußte, berechtigt in der Tat zu der Annahme, daß das Erscheinen eines italienischen Expeditionskorps an den Dardanellen oder vor Smyrna oder an der Küste des von den Italienern erprobten Kilikien Ab lats mit Hinterland vorläufig noch nicht zu befürchten ist. Im Gegenteil fragt man sich, wie es den Ita lienern in der Lombardei gehen wird, wenn eine Mil lion der Streitmacht, welche nächstens in Rußland frei wird, nach der italienischen Grenze geworfen wird.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Versenkung der „Arabic“. Nach stehende Aufzeichnung ist als Anlage eines kurzen An schreibens in Notensform dem amerikanischen Botschafter übergeben worden: Am 19. v. M. hatte ein deutsches Unterseeboot etwa 60 Seemeilen südlich von Kinsale den englischen Dampfer „Dunsley“ angehalten und war im Begriff, die Brise, nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, durch Geschützfeuer zu versenken. In diesem Augenblick sah der Kommandant einen größeren Dampfer in gerader Richtung auf sich zukommen. Dieser Dampfer, der — wie sich später herausstellte — mit der „Arabic“ identisch war, wurde als feindlicher erkannt, da er keine Flagge und keine Neutralitätsabzeichen führte. Beim Herannahen änderte er seinen ursprünglichen Kurs, drehte dann aber wieder direkt auf das U-Boot zu; hieraus ge wann der Kommandant die Ueberzeugung, daß der Dampfer die Absicht habe, ihn anzugreifen und zu rammen. Um diesem Angriff zuvorzukommen, ließ er das Unterseeboot tauchen und schoss ein Torpedo auf den Dampfer ab. Nach dem Schusse überzeugte er sich, daß sich die an Bord befindlichen Personen in fünfzehn Booten retteten. — Nach seinen Instruktionen durfte der Kom mandant der „Arabic“ ohne Warnung und ohne Rettung der Menschenleben nur dann angreifen, wenn das Schiff entweder einen Fluchtversuch machte oder Widerstand leistete. Aus den Begleitumständen mußte er aber den Schluß ziehen, daß die „Arabic“ einen gewaltigen Angriff auf das Unterseeboot plante. Dieser Schluß lag um so näher, als er am 14. v. M., also wenige Tage vorher, in der Irischen See von einem großen, anscheinend der britischen Royal-Steampacket-Compagny gehörigen Passagierdampfer, den er we der angegriffen noch angehalten hatte, schon aus weiter Entfernung beschossen worden war. — Daß durch das Vorgehen des Kommandanten Menschenleben verloren gegangen sind, bedauert die deutsche Regierung auf das lebhafteste; insbesondere spricht sie dieses Bedauern der Regierung der Vereinigten Staaten wegen des Todes amerikanischer Bürger aus. Eine Verpflichtung, hierfür Schadenersatz zu leisten, vermag sie indes selbst für den Fall nicht anzuerkennen, daß der Kommandant sich über die Angriffsabsicht der „Arabic“ geirrt haben sollte. Sofern etwa über diesen Punkt zwi schen der deutschen und der amerikanischen Regierung eine übereinstimmende Auffassung nicht zu erzielen sein sollte, wäre die deutsche Regierung bereit, die Meinungs verschiedenheit als eine völkerrechtliche Frage gemäß Artikel 38 des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten; dabei setzte sie als selbst verständlich voraus, daß der Schiedspruch nicht etwa die Bedeutung haben soll, eine generelle Entscheidung über die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des deutschen Unterseebootkrieges zu treffen.

Rußland.

— Ministerpräsident Polivanow? „Times“ melden aus Petersburg, die Ernennung des Kriegsministers Polivanow zum Ministerpräsidenten stehe nahe bevor.

Don Balkan.

— Bulgarien vor dem Eingreifen? Wie der „Kölnischen Zeitung“ aus Berlin gemeldet wird, wird in Bulgarien von amtswegen an sämtliche Gemeinden eine Broschüre versandt, in der dargelegt wird, daß Bulgarien aus wirtschaftlichen und politischen Gründen dazu gezwungen sein könnte, aus seiner Neutralität herauszutreten und daß dann aus eben diesen Gründen sein Platz an der Seite der Zentralmächte sei.

— Die Unterzeichnung des Vertrags. „Az Est“ meldet aus Sofia, daß das bulgarisch-türkische Abkommen am 3. September von den Bevollmächtigten unterzeichnet worden ist.

— Eine Balkankonferenz in Saloniki. „Berlinsche Tidende“ enthält folgende Meldung des „Matin“ aus Saloniki: Nach wiederholtem Rotenaustausch ist es Benizelos gelungen, die Einigkeit zwischen der griechischen, serbischen, rumänischen und bulgarischen Regierung über die Abhaltung einer Balkankonferenz zu erzielen. Diese findet in einigen Tagen in Saloniki statt. Die vier Länder werden durch ihre Ministerpräsidenten vertreten sein, die von einem Vertreter ihres Ge neralsstabes begleitet sein werden.

Amerika.

— Amerika verlangt die Abberufung des österr.-ungar. Botschafters in Washington. Reuter meldet aus Washington: Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Wien wurde telegraphisch angewiesen, daß Dumba den Vereinigten Staaten als österr.-ungarischer Botschafter nicht mehr genehm sei und daß sie seine Abberufung verlangten. — Außer diesem Telegramm liegt noch folgende weitere Meldung über die Angelegenheit vor: London, 10. September. „Times“ melden aus Wash ington: Man glaubt, daß der österr.-ungarische Botschafter sein Vorgehen mit Instruktionen erklärt hat, die er von seiner Regierung erhielt, und die dahin gingen, die österr.-ungarischen Arbeiter vor dem Arbeiten in Munitionsfabriken zu warnen, da darauf schwere Strafen gesetzt seien. Dumba soll Lanjing gegenüber darauf hingewiesen haben, daß die angeprochenen Gelder teils für Annoncen, teils für philanthropische Zwecke bestimmt waren. Es war geplant, Warnungsannoncen zu veröffentlichen und die Arbeiter, die ihre Beschäftigung in den Mu nitionsfabriken aufgaben, zu unterstützen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

— Eisenstod, 11. September. Von der österr.-ungarischen Verlustliste sind die Nr. 246 und 247, von den Nachrichten über Verwundete und Kranke die Nr. 446—448 erschienen und in der Geschäftsstelle d. Bl. aufgelegt.

— Eisenstod, 10. September. Der Tag des nächsten städt. Reini-Verkaufes wird noch bekannt gegeben werden. Nächsten Montag findet jedenfalls kein Verkauf statt.

— Eisenstod, 11. September. Der Kraft wagenverkehr im Vogtlande wird ab 1. Oktober auf den Linien Falkenstein—Rodewisch—Schneeberg, Reichenbach—Rodewisch—Falkenstein und Plauen—Oelsnitz völlig bis auf weiteres eingestellt. Auf der Linie Plauen—Falkenstein—Rodewisch—Eisenstod bleibt er teilweise wie folgt bestehen:

7.50	1.35	ab Plauen	an 12.37	8.28
9.08	2.53	ab Falkenstein	an 11.17	7.10
9.18	2.55	ab „	an 11.14	6.59
9.55	3.32	ab Rodewisch	an 10.37	6.22
9.58	3.36	ab „	an 10.34	6.19
11.10	4.48	ab Eisenstod	an 9.22	5.07

— Dresden, 10. September. Wie dem „Ham burger Fremdenblatt“ aus Kopenhagen gemeldet wird, hat die Bronze Powder Works Comp. formerly Carl Schlent in Elizabeth (New Jersey), eine der größten Alu minumpulverfabriken der Vereinigten Staaten, einen Auf trag auf Lieferung von Aluminiumpulver für 2 Millionen Mark an den Vierverband ab gegeben. Der Direktor der Firma, Piehsh (ein geborener Sachse), der seit mehr als 20 Jahren die Firma leitet und heute noch Reichsdeutscher, sowie als eifriger Verfechter der deutschen Interessen bekannt ist, hat auf das ent schiedenste erklärt, daß seine Gesellschaft unter keinen Umständen Kriegslieferungen für den Vierverband übernehmen werde. Da die genannte Firma in Friedenszeiten schon etwa 80 Prozent des ganzen amerikanischen Verbrauchs an Aluminiumpulver gedeckt hat, so nimmt sie seit dem Kriegsausbruch infolge des Ausfuhrverbotes eine Mono polstellung in Amerika ein. Durch die Ablehnung eines solchen Lieferauftrages unserer Gegner hat die Firma, eine Tochtergesellschaft der Bronzefarbenwerke, Aktiengesellschaft, vormals Carl Schlent in Bammsdorf bei Nürnberg und ihr deutscher Direktor sich ein nie verlöschendes Verdienst im Kampfe gegen unsere Feinde erworben. Bemerkenswert ist übrigens, daß Direktor Piehsh ein geborener Böhmer ist.

— Constappel bei Meissen, 9. September. Ein interessanter Münzenfund wurde im Garten des hiesigen Wirtschaftsbesitzers Henschel gemacht. Beim Ausschachten des Gartenlandes fand man ein topfartiges Gefäß mit über 200 silbernen Brakteaten, die aus der Zeit Heinrichs des Erlauchten im 13. Jahrhundert stammen. Die Brakteaten sind zur näheren Untersuchung

und zur Feststellung ihres Wertes einem Fachmanne über geben worden.

— Meerane, 10. September. Infolge Verschwindens eines Hendenknopfes fand das fünfjährige Kind einer hiesigen Familie den Ersttötungstod.

— Döbeln, 10. September. Die dritte Kriegs anleihe soll eine Volksanleihe sein. Es ist daher die Bestimmung getroffen, daß auch kleinere Beträge nicht bis zum ersten Einzahlungstage, 18. Oktober voll bezahlt zu werden brauchen, sondern daß auch den Zeichnern solcher Beträge die ganze Einzahlungsfrist bis zum 22. Januar 1916 zugute kommt. Dadurch ist Gelegenheit gegeben, daß Beträge für die Kriegsleihe noch gespart werden können. Eine sehr zweckmäßige Einrichtung hat nun der Gefangenenverein zu Neudorf bei Döbeln getroffen. Der Vorsitzende zeichnet einen bestimmten Betrag für die Kriegsleihe und die Mitglieder sparen all wöchentlich an den Leihungsabenden, bis der gezeichnete Betrag erreicht ist. Würden sich auf diese Weise alle Ver eine im deutschen Reich an der Zeichnung der Kriegsleihe beteiligen, so würden Millionen für den Weltkrieg mobil gemacht, die sonst nicht zur Geltung kämen, und für gute patriotische, aber nicht mit Glücksgütern gefeg nete Staatsbürger hätte sich ein Weg gefunden, indirekt an der Zeichnung der Kriegsleihe sich zu beteiligen und zum finanziellen Sieg Deutschlands beizutragen. Das Neudorfer Sparsystem sei deshalb der allgemeinen Beach tung empfohlen.

— Johannegeorgenstadt, 9. September. Im benachbarten Abertam wurden von der Gendarmarie drei aus dem Gefangenenlager Heinrichsgrün ausgebrochene Ruffen festgenommen. Zwei halten sich noch in den Grenzwaldungen versteckt. — Ein Mädchen des hiesigen Lazarusstiftes ist mit 109 M., die sie auf der Post ein zahlen sollte, flüchtig geworden.

— Zupst keine Scharpie! Im Verlauf des Krieges sind dem Kriegsministerium von verschiedenen Seiten Anerbietungen auf Herstellung von Scharpie zuge gangen, die stets dahin beantwortet wurden, daß ein Ver dürfnis hierzu nicht vorliege, da geeignetes Verbandsma terial in hinreichenden Mengen, auch für die Zukunft, vorhanden sei. Obwohl sich die Verhältnisse in dieser Hin sicht durchaus nicht geändert haben, beschäffigen sich, wie amtlich mitgeteilt wird, namentlich in letzter Zeit weite Kreise der Bevölkerung in größerem Umfange mit Schar piezupfen. Die Heeresverwaltung sieht sich deshalb ge zwungen, wenn sie auch gern und dankbar die dadurch bestätigte vaterländische Gesinnung anerkennt, bekanntzu geben, daß kein Mangel an Verbandstoffen besteht oder zu erwarten ist, und daß deshalb auch kein Anlaß zur Herstellung von Scharpie vorliegt. Da die zu Scharpie verarbeiteten Stoffe für andre Zwecke notwendig gebraucht werden, ist ihre Verwendung als Verbandstoff in der Armee bis auf weiteres verboten worden.

— M. J. Nach Mitteilung des Breslauer Kar toffelmarktberichts notierten dort Ende voriger Woche frühe Sorten (Kaisertrone, Frühtrone, frühe Er tragsreife) 3 M.—3.40 M., mittelfrühe Sorten (Up to date, gelbe Rosen, Imperator) 2.80 M.—3.20 M. Der Marktbericht hält ein weiteres Zurückgehen der Kartoffelpreise für zweifellos.

2. Ziehung der 4. Klasse 167. N. S. Landeslotterie gezogen am 9. September 1915.

60000 M. auf Nr. 2711.	30000 M. auf Nr. 28780, 20900
M. auf Nr. 95724.	10000 M. auf Nr. 80918.
30000 M. auf Nr. 28265	80860 54844 62250 89002 95665 97491.
2.00 M. auf Nr. 28265	80848 18929 81092 88946 100522.
1000 M. auf Nr. 27841	28971 42884 44791 49160 50849 51013 51940 57860 60322 60509 61215 61491 69712 69829 69998 71208 74514 75565 80808 82276 88565 91458 94722 95608.
400 M. auf Nr. 339	959 994 1187 1391 1914 1969 2461 3769 3791 4105 4262 4591 4704 5470 6374 9750 11965 12359 12690 18121 18164 14098 14522 14802 16362 18462 19784 20447 20669 21201 21863 22779 23769 23942 25788 26919 29135 31248 32698 35293 36618 39887 37812 39910 42541 42648 43876 44654 45328 47802 47890 48092 48454 48702 50846 52861 53735 54119 54341 54496 55193 55320 56974 56125 56877 56710 59005 61316 61327 63448 63749 65017 65508 65158 68098 68599 69848 70892 71208 72847 73529 75149 78094 80018 81806 81818 81965 82441 83020 88878 89875 89919 90606 90137 90722 90754 91200 92015 93420 94125 94711 95650 96889 96851 97851 97629 98229 98202 100887 100672 102280 102845 102887 102419 103218 103849 107088 107584.

Weltkriegs-Erinnerungen.

12. September 1914. (Rücknahme aller deut schen Heere. — Schlacht bei Tann. — Tilsit frei, Suwalki besetzt. — Schlacht bei Ypd 1. Tag. — Ausfall aus Antwerpen beendet. — Serbische Niederlage bei Pancsova.) Mit dem Ende der Marneeschlachten und dem Rückzug der Deutschen bis zur Aisne war auch die Rücknahme der übrigen deutschen Heeresteile bedingt. Die Bayern gin gen zurück und ebenso die in den Vogesen stehenden Truppen, die unter dem Befehl des deutschen Kronprinzen standen. Der Rückmarsch durch die Argonnen vollzog sich so rasch, daß ein starker französischer Seitenstoß von Verdun her auf leere Stellungen traf. Die 7. Armee wurde von der Meurthe zurückgezogen, St. Die und Baccarat wurden geräumt, jedoch der Stamm der Vogesen erfolgreich behauptet. Leider mußte auch Reims wieder hergegeben werden. Wie an der Aisne, so bezogen auch im Argonnenwald und an der Maas die Deutschen stark besetzte Stellungen. — Im Sundgau bekamen die bereits viel geplagten Besatzungen nunmehr durch die an diesem Tage ausgefochtene Entscheidungsschlacht bei Tann für einige Zeit Ruhe. Bei Aspach und Schweighausen wurden die um 25000 Mann in der Ueberzahl sich befindenden Fran zosen von deutschen Haubitzen gefaßt und zur wilden Flucht gezwungen. Die Niederlage war vollständig; 3000 Gefangene wurden gemacht und viel Kriegszeug ward er beutet. — Nach der Schlacht bei Angerburg im Osten nahm das Hindenburgsche Heer die Verfolgung der Russen auf, um Ostpreußen gänzlich vom Feinde zu säubern; die Grenze wurde bereits überschritten. An diesem Tage schlug auch für Tilsit, welche Stadt drei Wochen lang in russischen Händen gewesen war, die Stunde der Befreiung;

Zur dritten Kriegsanleihe.

Die erste Kriegsanleihe hat nicht weniger erbracht als 4 1/2 Milliarden. Die zweite mehr als das Doppelte.

Welcher Erfolg wird der dritten beschieden sein?

In Schätzung der Summen gehen die Meinungen der Sachverständigen auseinander, aber darin stimmen alle überein, daß die Voraussetzungen für gutes Gelingen auch diesmal gegeben sind.

1) An verfügbaren Geldern und Kapitalien fehlt es nicht.

Deutschland lebt nicht mehr in der Knappheit früherer Zeiten, 21 Milliarden betragen die Einlagen bei den Sparkassen, über 15 Milliarden liegen bei Banken und Genossenschaften. Auch jetzt, nachdem Millionen von Zeichnern zweimal schon ihr Ersparnis dem Vaterlande dargebracht haben, ist Geld in Fülle vorhanden. Freilich, die 13-14 Milliarden der ersten Anleihen spielen zu großen Teilen wieder mit. Fast restlos sind sie in Deutschland verblieben. England und Frankreich zahlen, was sie aus Anleihen erlösen, an Amerika — Rußland an Amerika und Japan, Deutschland aber zahlt an tausende und abertausende einheimischer Fabriken, einheimischer Lieferanten und Arbeiter. Die Hände wechseln, aber es sind deutsche Hände, die die Milliarden erhalten haben und willig sie den neuen Anleihen dienstbar machen. Ein Kreislauf des Geldes! Und sodann: große Ausgaben fallen fort im Kriege — für Ausdehnung der Industrie, Neueinrichtungen und dergl. Die sonst hierfür verwendeten Summen suchen nach Anlage. Nicht minder auch Millionenerlöse aus dem Verkauf der Bestände und Läger. Der Ankauf der Rohstoffe ruht. So fließen auch diese Millionen nur in bescheidenstem Maße dem Auslande zu.

2) Dank der Fülle des Geldes ist der Geldmarkt überaus leicht.

Er ist leichter noch als im Frühjahr und viel leichter als im vorigen Herbst. Die Sparkassen gewähren an Zinsen etwa 3 1/2%. Die Einzahlungen auf die zweite Anleihe haben sie hinter sich und inzwischen beträchtliche Spargelder neu verrentieren können. Die Zinsen für Einlagen bei den Banken sind noch geringer. Für tägliches Geld 1 1/2%. Nur solche Zinsen können die Banken vergüten, denn ihre Kassen sind überfüllt. Die Einleger empfinden dies peinlich, der Anleihe aber kommt es zugute.

3) Die Käufer der früheren Anleihen haben ein gutes Geschäft gemacht.

Wer vom Deutschen Reich 5% erhält und daneben schon in Kriege einen Kursgewinn zu verbuchen hat, darf zufrieden sein. Seit die bislang über Gebühr bevorzugten fremdländischen Renten schon hinsichtlich der Zinszahlung böse im Stich gelassen haben, sind die Staatsanleihen wieder in Gunst, wird namentlich die Kriegsanleihe geschätzt, die nicht im Stiche läßt und noch dazu hohe Zinsen gewährt.

4) Man weiß es im Volke: der Krieg kostet Geld und doppelt Geld, wenn jetzt doppelt so viele Soldaten im Felde stehen.

Man weiß aber auch: diese Vorsorge verbürgt uns den Sieg.

Der deutsche Krieger, der bei Tannenberg den schweren Anfang mitgemacht, brennt darauf, jetzt auch bei dem Entscheidungskampf mitzutun. So auch das deutsche Volk. Es hat in dangeren Tagen die Kriegsanleihe gekauft. Es wird auch jetzt — und jetzt erst recht dabei sein, wo die Waffenerfolge unserer Söhne — um bescheiden zu sprechen — die Zuversicht des Gelingens gefestigt haben.

Zu den Anleihebedingungen:

Der 5 prozentige Zinsfuß ist beibehalten.

Er wird auch diesmal starken Anreiz ausüben. Deutschland zahlte in Frieden 4 Prozent. Es hat für die Kriegsanleihen diesen Satz um Ein Prozent erhöht. Der Versuch Englands, gleich uns mit solcher Erhöhung anzukommen, ist mißglückt. Es mußte zuletzt seinen Friedenssatz um volle 2 Prozent erhöhen: von 2 1/2 auf 4 1/2.

Der Preis der 5 prozentigen Anleihe beträgt 99, Schuldbuchentragungen kosten nur 98,80.

Der Ausgabekurs der ersten Anleihe stellte sich auf 97,50%, der der zweiten auf 98,50%. Die Kurse beider Anleihen haben inzwischen eine so wesentliche Erhöhung erfahren, daß der jetzt festgesetzte Kurs von 99 oder 98,80 als mäßig bezeichnet werden muß. Uebrigens genießt der Zeichner noch Zinsvorteil. Es werden ihm 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 1. April 1916, mit welchem Tage der Zinslauf der Anleihe beginnt, vorweg vergütet.

Vor dem Jahre 1924 ist die 5 prozentige Anleihe nicht kündbar.

Die neunjährige Laufzeit dürfte für Kursgewinn erfreuliche Aussichten eröffnen. Diese Unkündbarkeit bedeutet aber nur, daß das Reich die Anleihe bis 1924 nicht kündigen und also auch den Zinsfuß nicht herabsetzen kann. Die Inhaber der Schuldverschreibungen können natürlich über diese wie über jedes andere Wertpapier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen oder auch die bis zum Januar 1916 geräumig bemessenen Einzahlungsstermine innehalten.

Die frühere Bestimmung, monach Zeichnungen bis 1000 Mark voll bezahlt werden mußten, ist im Interesse der kleinen Zeichner fallen gelassen.

Reichsfinanzanweisungen gelangen nicht zur Herausgabe, für die Reichsanleihe aber ist ein Höchstbetrag der Herausgabe nicht festgelegt.

Es wird hierdurch auch diesmal der Uebelstand vermieden, daß Zeichner leer ausgehen oder sich mit geringerer Juteilung zu begnügen haben.

Die Zeichnungen können vom 4. September bis zum 22. September, mittags 1 Uhr, vorgenommen werden.

Die Festsetzung einer mehrwöchigen Frist hat sich bewährt. Jedermann hat Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen und in Ruhe seine Zeichnung vorzubereiten. Es empfiehlt sich aber, die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage aufzuschieben.

Für Gelegenheit, die Zeichnungen anzubringen, ist wie beim letzten Male in ausgedehntestem Maße gesorgt.

Außer der Reichsbank, der königlichen Seehandlung, der Preussischen Centralgenossenschaftskasse, der königlichen Hauptbank in Nürnberg stehen alle Banken und Bankiers, alle Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, alle Kreditgenossenschaften, alle Postanstalten und in Preußen alle königlichen Regierungs-, Haupt- und Kreisbanken zur Verfügung.

Der Stück von 1000 Mk. und darüber zeichnet, erhält auf Antrag Zwischenscheine.

Hiermit wird den Wünschen vieler Rechnung getragener, technischer Schwierigkeiten verbieten es, die Herausgabe von Zwischenscheinen auch auf kleinere Zeichner auszuweiten. Zum Ausgleich sollen aber kleine Zeichner bei Ausgabe der Stücke vorweg befriedigt werden.

Wenn hiernach hinsichtlich der Anleihebegebung im Wesentlichen alles beim Alten bleibt, so besteht die sichere Hoffnung, daß auch hinsichtlich der Freudigkeit und Begeisterung, mit der ganz Deutschland sich den früheren Anleihen zuwandte, alles beim Alten bleiben wird.

Wer für das Wohl des Vaterlandes sorgt, sorgt für die eigene Zukunft. In allen Fällen deckt sich der Dienst am Vaterland mit eigenem Vorteil. Hier aber macht er sich daneben noch durch hohe Zinsen ganz unmittelbar bezahlt. Darum:

Wer zeichnen kann, der zeichne!

Große und Kleine! Und jeder so viel als möglich!

Die wirtschaftliche Kraft unseres Volkes — daß sollen die Feinde inne werden — hält Stand wie die Kraft unserer Heere!

Berlin, im September 1915.

diese ging nicht ohne Kampf ab. Auf russischem Gebiet wurde bereits die Stadt Suwalki, östlich von Angerburg gelegen, nach kurzem Kampfe genommen und so der Krieg in Feindesland getragen. Noch einen verzweifeltsten Versuch machten an diesem Tage an anderer Stelle, bei Lyda, die Russen, sich zu halten. Diese südöstlich von Angerburg gelegene Stadt wurde durch die heldenmütige Haltung deutscher Landwehr, besonders der Division von der Goltz, vor dem Einfall der Russen bewahrt. Die Schlacht begann am 12. September, nachmittags 3 Uhr, mit einem Angriff der Russen über Neuendorf gegen Sybba; der Angriff wurde mit Unterstützung einer Batterie von Syd aus abgeschlagen. Die Nacht wurde benutzt, um sich zu verschanzen. — Der fünfzügige Ausfallkampf von Ant-

werep erreicht an diesem Tage sein Ende; die fünfzügige Ueberzahl der Belgier wurde nach Antwerpen zurückgeworfen. In Massen kämpften hier belgische Franktireurs mit, die sich in die Erde eingegraben hatten und dann hinterlistig die deutsche Artillerie niederzuschießen suchten; die Seebataillone räumten indes gründlich mit den Russen auf. — Bei Pansowa holten sich an diesem Tage die Serben wieder eine schwere Niederlage. Wieder ließen die Oesterreicher die Feinde über die Donau kommen (wie seinerzeit über die Save), aber nach dem Uebergang brach das Gewitter über sie herein; es kam zum Bajonettkampf, die Serben erlitten ungeheure Verluste und mußten froh sein, daß wenigstens ein Teil ihres Heeres entkam.

Die Gottesgnade im Weltkrieg.

(Zum 15. Trinitätssonntage.)

Ein Feldgrauer schreibt nach Hause: „Wir hatten Stredladungen und Handgranaten vorbereitet, aber es scheint heute noch nicht zum Sturm zu sein. Wie ich nun so in meiner Höhle lauzere und die Granaten um uns heulen, kamen mir tausend Bilder in den Sinn. Mit großer Lebendigkeit rollt sich der ganze Lebensweg auf, wenn man so stündlich dem Tod ins Angesicht schaut. Besonders das Gute, Freundliche des Lebens tritt wieder vor geistige Auge, all die Liebe, die man erfahren von frühesten Jugend, stellt sich im lichten Gegenjah zu der traurigen Umgebung, in der sich der Kriegsmann befindet. Ich ziehe ein Büchlein hervor, in dem ich die Worte Luthers über den Krieg lese. Er erklärt ihn als gottgewolltes, notwendiges Ereignis, das die Läuterung der Menschheit herbeiführt. Und in der Tat, der, dem es beschieden sein sollte, glücklich die Heimat wiederzusehen, muß ein geläuterter Mensch sein, wenn seine Seele all das Grauenhafte des Krieges glücklich verwunden hat. Und wer bleibt, hat mit seinem Leben an der Läuterung der Menschheit mitgearbeitet.“

Soweit der Soldat. Wer empfände nicht mit ihm die großen Herz und Verstand bewegenden Gegensätze von Krieg und Frieden? Aber wie er sollen wir auch des Krieges heilige Mission an der Welt im tiefsten erfassen und dadurch mit Luther uns auch diese schwerste Heimtückung Gottes in der Weltgeschichte zum Segen, zur inneren Läuterung dienen lassen.

Gottes Gnade, unverdient und reich waren die langen Friedensjahre: darüber wird niemand mit uns streiten wollen — und doch, wer hat sie denn so damals ausgelastet? Der Christenglaube vermag nun aber auch im Kriege Gottes Gnade zu erkennen. Die richtende Gottesgnade will das Eitelle und Richtige alles irdischen Wesens durch die Bewältigung des Krieges den Völkern und dem einzelnen offenbaren, will ihnen erschütternden Anschauungsunterricht geben: die Sünde ist der Leute Verderben und will durch die große Trübsal die Seelen reinigen und läutern, reifer machen für das wahre Leben in der Gemeinschaft Gottes, hier im Glauben und einst in der Vollendung. Damit dient sie der rettenden Gottesgnade, die in Jesu Christo sich aller Missethätigen und Beladenen erbarmen will, wie auf das Gesetz mit seinem vernichtenden Ernst das milde, lichte Evangelium folgt.

Gottes Ziel ist es: im Wetter der Gegenwart, die Welt einer neuen, reineren Zukunft entgegenzuführen, die einzelne Seele durch innere Wiedergeburt für die Weltaufgaben des Reiches Gottes fähig und bereit zu machen. An uns allen liegt es, ob das Ziel erreicht wird, je nachdem ob wir diesen höchsten Zwecken dienen wollen oder ihnen widerstreben. Wehe uns, wenn wir in dieser Entscheidungsstunde uns der Stimme Gottes verschließen: wir tragen dann die Verantwortung ganz allein für unsern Untergang. Darum ist es höchste Zeit, auf die Bitte des Apostels Paulus zu hören: Wir ermahnen euch als Mitkämpfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget! (2. Kor. 6, 1).

Amen.

W.

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Die Kriegsanleihe.“

Krieg kostet Geld und wieder Geld — Millionen auf Millionen — wer stark will dastehn in der Welt, — der darf das Geld nicht schonen, — und daß man diesem Rechenweg trägt — in dieser Zeit der Weihe — ist jetzt im Lande ausgelegt, — die dritte Kriegsanleihe.

Nun wird, was zweimal wir erlebt, — zum Dritten sich ereignen, — weil jeder Bürger darnach strebt — jetzt möglichst gut zu zeichnen. — Wir machen durch die Zeichnungslust — der Feinde List zu schande — und sind uns voller Stolz bewußt — das Geld bleibt hier im Lande.

Es braucht nicht übern großen Reich — ins Yankeeeland zu wandern, — das ist der Stolz vom deutschen Reich: — Wir brauchen keinen andern! — Wir haben es bisher geschafft — und machen kein Geschrei, — wir helfen uns aus eigener Kraft — und zeichnen Kriegsanleihe.

Drum, Deutscher, zeichne was du kannst — und zähle deine Not, — eh noch die Zeit vorüberdanz, — die uns als Frist geboten. — Ich sag mir als bescheidener Mann — ich muß mit Ben'gem reichen — doch wenn ich jetzt gut zeichnen kann — ist dies ein gutes Zeichen.

Wer zeichnen kann, tu's konsequent, — so wird es sich ereignen: — Wir Deutschen werden viel Talent — entwickeln jetzt im Zeichnen. — Sehn wir den Italiener an, — wie stehn wir gegen diesen! — Denn daß er nicht gut zeichnen kann, — das hat er längst bewiesen.

Krieg kostet Geld und wieder Geld! — In dieser Zeit der Weihe — soll imponieren der ganzen Welt — die dritte Kriegsanleihe! — Wer Gelder flüssig machen kann — geb sie zur Reichsbank weiter — und ist er auch kein reicher Mann, — er zeichne doch!

Ernst Heiter.

Fremdenliste.

Uebernachtet haben im

Rathaus: Edmund Simon, Kraftwagenführer, Plauen.
Reichshof: Paul Marcus, Schm., Rölln.
Stadt Leipzig: Robert Kidel, Fabrikant, Chemnitz.

Wettervorhersage für den 12. September 1916.
Zeitweise trüb, zu kalt, meist trocken, Nachtfrost.



Feste Wurzeln

hat **Dr. Champion's Seifenpulver** in Millionen von Haushaltungen geübt. In Verbindung mit dem modernen Bleichmittel „**Sellix**“ ist es das beste selbsttätige Waschmittel!

Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 11. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Hartmannsweilerkopf wurden die am 9. September gestürzten Gräben gegen zwei französische Angriffe behauptet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. In den Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und östlich von Wilkomierz sind weitere 1050 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet. Auf dem Gebiet zwischen Jeziory und Zelwa (an der Zelwianka) leisten die Russen noch hartnäckigen Widerstand. Sie versuchten durch Gegenstöße stärkerer Kräfte unseren Angriff aufzuhalten. Stibel und das nordwestlich davon gelegene Kietrasze konnten erst nach hin- und herwogendem Kampf von uns in der Nacht endgültig erobert werden. Auch Lawa (an der Straße Stibel—Lunno—Wola) ist erobert. Der Angriff gegen die feindlichen Stellungen an der Zelwianka geht vorwärts. 2700 Gefangene und zwei Maschinengewehre fielen in unsere Hände. — Die Eisenbahnknotenpunkte Wilejka (östlich von Wilna) u. Lina wurden durch unsere Luftschiffe ausgiebig beworfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Auch auf dieser Heeresgruppe dauern die Kämpfe zwischen den Straßen Wolkowyst—Slonim und Kobrin—Mlowidz mit gleicher Heftigkeit an. Der Uebergang über die Zelwianka ist an einigen Stellen erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen nahmen das Dorf Alba (westlich von Rossow). Am den Bahnhof Rossow wird getämpft.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radensen. Die Lage ist im Allgemeinen unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen der Armee des Generals Graf Bothmer schlugen heftige Gegenangriffe unter starken Verlusten des Feindes ab. Sie machten über 300 Gefangene.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

— Berlin, 11. September. Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“ Leonhard Adelt, meldet aus dem 1. und 2. Kriegspressequartier vom 10.: Die Russen setzen mit stark konzentrierten Kräften die Gegenangriffe auf der Serethlinie fort, ohne durch ihre numerische Ueberlegenheit mehr als vorübergehende Teilerfolge zu erzielen. Es gelang den deutschen und österreichisch-ungarischen Regimentern der Armee Bothmer den Feind gegen Tarnopol zurückzuwerfen. Die Armee von Böhm-Ermolli vollzieht nach dem Fall von Dubno die weitere Einschließung nach Osten und bezwang die Iwaniedezung am Fuße der Berge von Krecmenec. Der nördliche Flügel greift längs des Sumpfes des aus den Ufern getretenen Stubiel zwischen der Straße von Luzk nach Dubno, die Vorstellungen der Festung Rowno an. Von Südosten greift die Wiener Division, die als erste Dubno besetzt hatte, an. Nördlich von Luzk und Kowel warf österreichisch-ungarische und deutsche Kavallerie als Flankendeckung feindliche Abteilungen in die Sümpfe und das Waldgebiet des Poljesje zurück. Am Nordausgang des Poljesje überquerten österreichisch-ungarische Truppen in der Richtung Kozana die Kozanka und die Drla.

— Wien, 11. September. Die endgültige Freilassung der Mitteilung vom Abschluß des türkisch-bulgarischen Abkommens, der schon am 3. September erfolgte, erregt überall große Beunruhigung. Bulgarien wird mit Recht als Angelpunkt der politischen Lage angesehen. Die Hoffnung der Entente auf Wiederherstellung des einstigen Balkanbundes ist gescheitert. Die

diplomatischen e e g i n n e t. daß Bulgarien t a t t l i c h nur nach einer Front werde kämpfen müssen, trotzdem Griechenlands Haltung noch nicht absolut zweifelsfrei ist. Die diplomatische und militärische Lage der Zentralmächte ist derzeit so glänzend, daß man mit voller Beruhigung der nächsten Zukunft entgegensehen kann.

— Zablony, 11. September. Die Befolgung der fliehenden russischen Truppen durch die Sümpfe auf Pinsk schreitet rüstig vorwärts. An mehreren Stellen versuchte, wie „Az Esr“ meldet, der Feind unseren Vormarsch aufzuhalten, wurde aber nach heftigem Kampf aus allen bezogenen Stellungen geworfen. Die Russen hatten die Schleusen der durch die Sümpfe führenden Kanäle wie zum Beispiel des Dnjepr-Bug-Kanals geöffnet, um die Sümpfe zu überfluten und unwegsam zu machen, um dadurch dem siegreichen Vorrücken deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen ein Hindernis entgegen zu stellen. Das trocken und schöne Wetter bereitete diesen Plan und der Regen, der jetzt fällt, kann den Verbündeten nicht mehr schädlich entgegenwirken. Trotz all dieser Schwierigkeiten schreiten unsere braven Truppen vorwärts und der prachtvoll funktionierende Mechanismus der Kriegsführung überwindet alle Hindernisse. Durch die andauernden Mißerfolge ist, wie von Tag zu Tag klarer wird, die Kraft der russischen Armee gebrochen und der hartnäckige Widerstand wird nur geleistet, um den Rückzug des eigenen Trains und der Artillerie durch das fast unpassierbare Sumpfgelände zu ermöglichen.

— Genf, 11. September. Laut einer Mitteilungsstimme die französische Regierung den Vorschlägen über die Internierung gewisser Kreise deutscher Kriegsgefangener in einem neutralen Staat, nämlich in der Schweiz zu. Diesbezügliche Unterhandlungen sind, wie das französische Kriegsministerium mitteilt, gegenwärtig im Gange.

— Saloniki, 11. September. An Bord eines französischen Dampfers trafen 140 englische Offiziere ein, die sich nach Mudros begaben. Dort finden bedeutende Truppenverschiebungen statt.

— London, 11. September. Reuter meldet aus New York: Der österreichisch-ungarische Botschafter Dr. Dumba dinierte vorgestern mit dem Botschafter Grafen Bernstorff im Hause des letzteren. Er weigerte sich, irgend jemanden zu empfangen. Dr. Dumba hat eine Abschrift der Note, die Amerika an seine Regierung sandte, empfangen. Lansing weigerte sich ebenfalls, Erklärungen abzugeben.



Jeder tue seine Pflicht

Wie der Krieger im Felde, so der Landmann auf dem Felde!

Die Bestellung unserer Felder und Wiesen darf auch während des Krieges trotz des herrschenden Mangels an Arbeitskräften nicht vernachlässigt werden. Es ist unbedingt notwendig, daß dem Boden die richtigen Nährstoffe, d. h. neben Stickstoff, Phosphorsäure und — wo erforderlich — Kalk auch das überaus wichtige

Kali

im Kalinit oder 40% igem Kalidüngerfals in genügenden Mengen zugeführt wird. — Ueber alle Düngungsfragen erteilt kostenlose Auskunft die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats G. m. b. H.
Seitz, Kaiser-Wilhelmstraße 66.

Von der Reise zurück
Geh. Sanitätsrat Dr. G. Fraenkel
Chemnitz, Albertstraße 13,
neben dem Hauptbahnhof.

Central-Theater.

Sonnabend und Sonntag, den 11. u. 12. September:
Ein erstklassiges Schlager-Programm.

Kriegsgetraut

oder: Eine schwere Stunde.
Das Original-Lustspiel

„Das Viebes-Barometer.“
Kriegsberichte aus West und Ost sowie das andere Programm.

Um zahlreichen Besuch bittet
Rich. Vonesky.

Persil
für
Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda

1 freundliche Wohnung,
neu vorgerichtet, zu vermieten.
H. Kellner,
Blättanfalt.

Zu vermieten
4 Zimmer mit Zubehör sofort
oder später. Näheres bei
Otto Tischner,
Wobelfstraße.

Ursprungs-Zeugnisse
sind zu haben in der Buchdruckerei
von **Emil Hannebohn.**

Achtung!
Machen Sie einen Versuch mit
dem **Glühkörper**
„Komet“.
Verkaufsstellen bei:
Herm. Seifert, Bergstr.
Max Tittes, Schulstr.

Maurer
werden angenommen auf
Neubau „Grüner Baum“, Carlshof.
Baumstr. Berger.

Landwirtsch. u. Obstbau-
Veren Eibenstock.
Dienstag, den 14. September,
abends 7 Uhr **Besprechung**
im alten Rathause hier über **Ver-**
ordnungen, die hauptsächlich
die Landwirtschaft betreffen.
Die Mitglieder werden hierzu ein-
geladen. **Der Vorstand.**

Herren- und
Knaben-Anzüge
verkauft, um damit zu räumen,
zum Selbstkostenpreis
C. A. Lenk.

Gute weiße Schmierseife, Zentr.
24 M.
Gute gelbe Schmierseife,
Zentr. 30 M.
Solange Vorrat reicht. Versand
geg. Nachnahme od. vorher. Kasse.
Bargmann,
Kiel, Hohenstaufenring 37.



Lebende **Karpfen** empfiehlt
O. Hartmann.

Feine Schinken
und Rauchfleisch
(Dauerware), à Pfd. 1,80 M.,
empfiehlt
Otto Wunsch,
Döbeln.

Boll-Inhaltserklärungen,
weiße und grüne Formulare,
hält stets vorrätig die Buchdruckerei
von **Emil Hannebohn.**

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 12. September 1915, nachm. 3/6 Uhr.

Die feindlichen Stellungen an der Zelwianka durchbrochen. — Ein russisches Wasserflugzeug heruntergeschossen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,
12. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf einem großen Teil der Front rege Artillerietätigkeit. Erfolgreiche Sprengungen in der Champagne und in den Argonnen verursachten starke Beschädigungen der französischen Gräben. — Feindliche Flieger warfen gestern früh Bomben auf Ostende. Schaden ist nicht entstanden; Personen sind nicht verletzt. — Während der Nacht sind die Docks von London und deren Umgebung mit sichtlichem Erfolg beworfen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Auf der Front zwischen Düna und Merez (am Njemen) haben die Kämpfe an einigen Stellen einen größeren Umfang angenommen. Es sind erneut 1800 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet worden. Zwischen Jeciory und dem Njemen dauerten die hartnäckigen Kämpfe den ganzen Tag über an. Erst heute früh gab der Feind weiteren Widerstand auf. Er wird verfolgt. An der Zelwianka sind die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen. Der Gegner verlor 17 Offiziere und 1946 Mann an Gefangenen und 7 Maschinengewehre. — Der russische Bericht vom 10. September spricht von Gefechten der russischen Garde im Norden von Abeli (42 Kilometer westlich von Dünamburg). Deutsche Truppen waren hieran nicht beteiligt. Sinegen wurde die russische Garde gestern nordwestlich von Wilna festgestellt, angegriffen und geworfen.

Ueber den in demselben russischen Bericht erwähnten Sieg von 2 russischen Soldaten über 6 deutsche an der Zelwiankamündung ist der deutschen Heeresleitung kein Bericht zugegangen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Im engen Zusammenwirken mit dem rechten Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurden die feindlichen Stellungen östlich von Zelwianka überschritten. Weiterseits der Straße Vereza—Kartuska—Koslow—Slonim ist der Feind geworfen. Die Heeresgruppe machte 2750 Gefangene und nahm 11 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Unsere Truppen sind im Angriff beiderseits der Bahn nach Pinsk. Einige Vorstellungen wurden heute Nacht durch Ueberfall genommen.

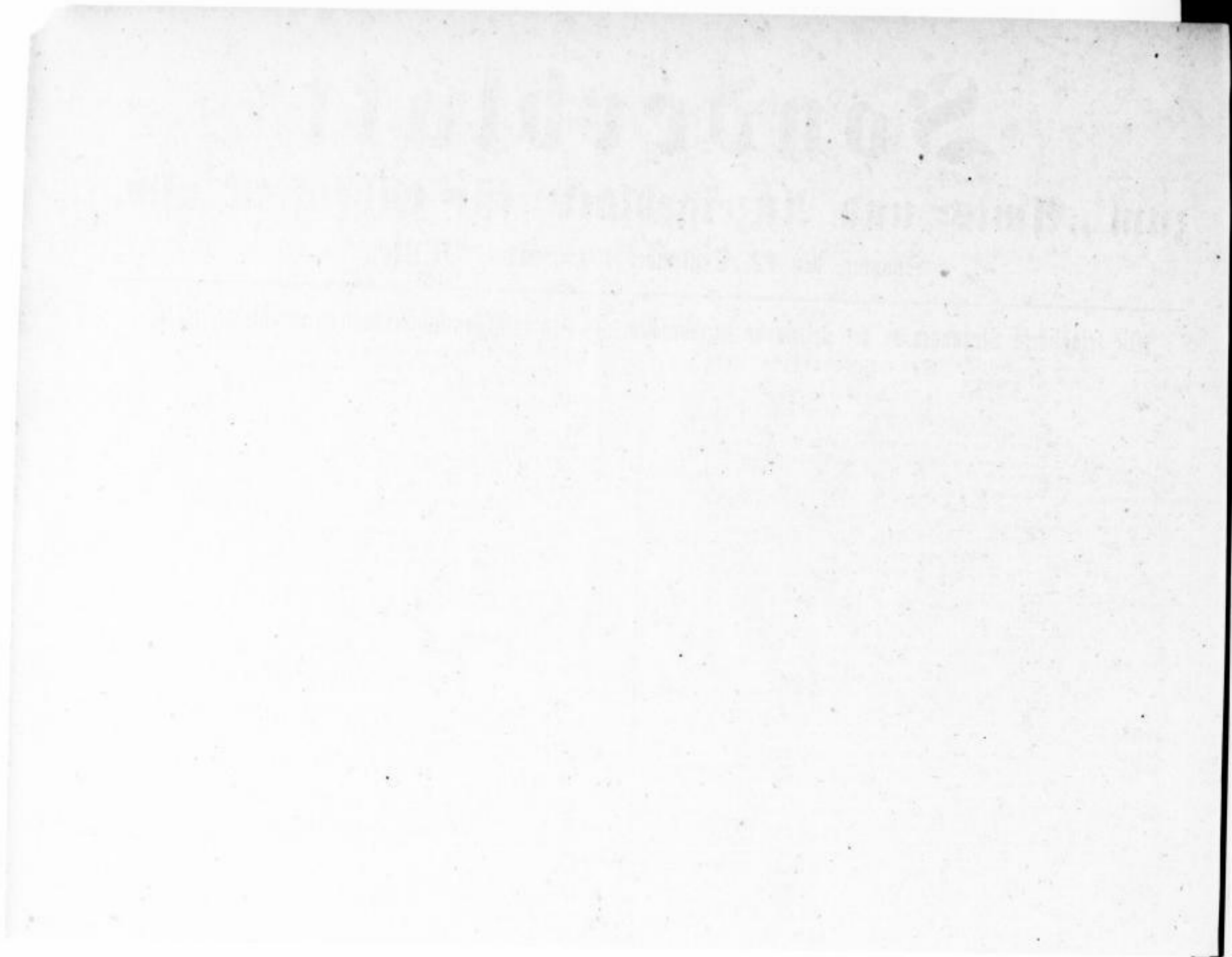
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche Verbände wiesen weitere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Berlin, 12. September. Am 12. September vormittags haben mehrere russische Wasserflugzeuge einen deutschen kleinen Kreuzer vor Windau mit 8 Bomben angegriffen, die sämtlich ihr Ziel verfehlten. Ein feindliches Flugzeug wurde heruntergeschossen, nach Windau eingebracht und seine Besatzung, 2 russische Offiziere, gefangen genommen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am

häuslichen



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibensfod.

Fesseln der Liebe.

Roman von F. Cartow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Landrat Linkhardt schwieg. Der da neben ihm schritt, ahnte nicht, daß auch er Julia von Brenken gekannt vor Jahren, als sie noch in dem elterlichen Haus am Domplatz wohnte und ihr die langen, dunklen Mädchenzöpfe nachflatterten.

Er hatte ihr den Hof gemacht wie alle anderen; es war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, ernstlich um sie zu werben. Erst als der andere plötzlich seine Verlobung bekannt gab, erst da fühlte er ein brennendes Bedauern, daß jener ihm zuvorgekommen war.

Der damalige Professor Linkhardt gehörte zu den Leuten, die alles das schön und begehrenswert finden, was für sie unerreichbar geworden ist. Mit Staunen nahm er wahr, welches Interesse Julia für ihn hatte, sobald der glatte, goldene Reif ihre Linke schmückte.

Wie jedes Mädchen, das verlobt ist, gab sich Julia freier und natürlicher in der Unterhaltung mit den ihr bekannten Herren.

Es lag ja die Gefahr nicht mehr vor, daß sie einen von ihnen sich erobern wollte, die Gefahr, deren die junge Mädchenwelt sich stets bewußt ist und die ihrer Unterhaltung so oft die Sicherheit benimmt.

Und jetzt erst lernte Linkhardt, der reiche, elegante Salonlöwe, der berühmte Herzensbrecher, Julia Berger kennen! Ihre kluge Beobachtungsgabe, ihre beständige Lebhaftigkeit.

Er hörte Urteile von ihren roten Lippen, die ihm die reiche Gedankenwelt dieses Mädchenkopfes verrieten!

Mit Staunen nahm er wahr, wie sein überfüllter Geist sich noch begeistern konnte, sobald er da und dort mit ihr zusammen war.

Was wollte er eigentlich hier? — Er, der doch so genau wußte, daß er nach kurzem Hiersein seine Einberufung ins Ministerium erwarten durfte?

Was wollte er eigentlich hier?

Heute, in dieser Stunde, wußte er es! Er sah wie in weite, weite Fernen! In leuchtende, lockende Fernen!

Ja, er wollte alles versuchen, er wollte tun, was nur möglich war, um ihnen zu helfen! Wie dankbar würde sie sein!

Sie waren vor seiner Wohnung angekommen, einem Landhaus nach schwedischem Muster in Holz erbaut. Es lag still und dunkel etwas abseits der Straße in großem, von prächtigen Ulmen durchschatteten Garten. „Machen Sie sich keine Sorgen, Doktor Robz! Ich finde schon einen Weg!“

Sie schieden mit festem Händedruck.

Gina war nun wirklich da, schön und reizend wie immer. Ihr Lachen mischte sich mit Julias Lachen, wenn sie mit ihr

die schmalen Wege des Gartens durchschritt. Sie konnte über die eintönige Moorlandschaft, wenn die Sonne blutrot unterging, in staunendes Entzücken geraten, noch mehr über die Mondnächte, wo weiße Nebel über den weiten Heideflächen sich hoben und senkten, gespenstisch wie ein Tanz ruheloser Geister.

Im innersten Herzen jedoch bedauerte sie die jüngere Schwester. Wie ernst war die geworden, wie still. Und wie eintönig rollten die Tage hier dahin, einer wie der andere! Sie war kaum acht Tage hier und schon lastete diese Eintönigkeit erdrückend auf ihr.

„Weißt du, Julia, ich bewundere dich! Wenn ich hier leben müßte, ich würde verrückt! Ich hielt das einfach nicht aus!“

Sie sah vor dem Flügel und blätterte in den Notizen, die sie mitgebracht.

Julia, die mit einer Handarbeit in der offenen Balkontür saß, lächelte und ihr dunkler Blick glitt über den großen, schattigen Garten mit seinen verschlungenen Wegen, über die Gras und Moos wucherte seit Jahren. Keine Hand hatte hier Ordnung geschaffen! Feldblumen blühten auf den Rasenflächen in allen Farbenschattierungen und die Schmetterlinge gaukelten darüber hin.

Sie liebte diese verwachsenen Gänge, diese dicht verzweigten Bäume und Büsche, in denen die Nachtigall sang!

Und jetzt wandte sie langsam das feine Profil der anderen zu.

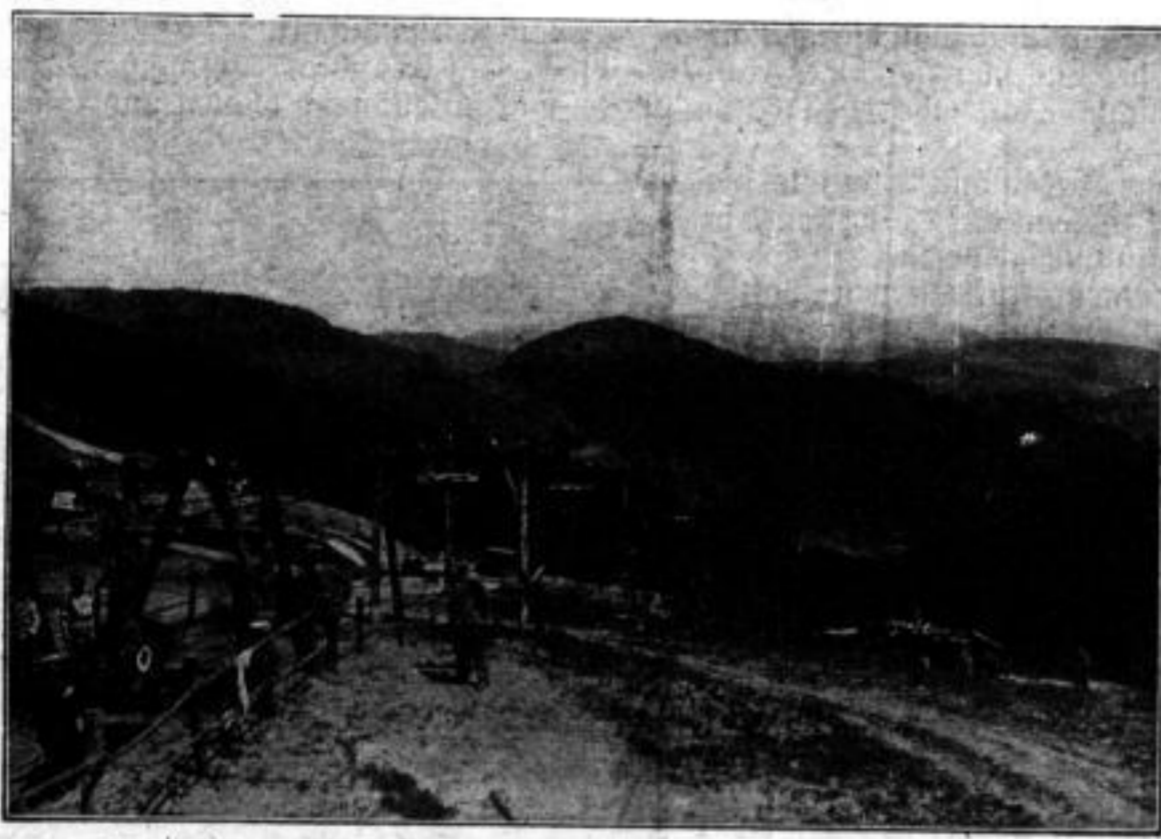
„Was würdest du erst sagen, wenn du den Winter hier kennen würdest, Gina! Diese fürchterliche Kälte, diesen eisigen Wind, der von der russischen Steppe herüberkommt und sich durch die dünnen Wände seinen Weg bahnt. Man friert hier immer, selbst wenn der Ofen bis zum Rand gefüllt ist mit Holzkloben, diese eisige Kälte dringt überall durch! — Und dann diese fürchterliche Sorge um Fröh! Gott im Himmel, wenn ich das noch einmal durchleben müßte!“ ... Sie brach ab und ein Frösteln lief über sie hin.

„Und Seine Gnaden der Herr Regierungspräsident rührt noch immer keine Hand ... unglaublich! Du, Julia, da würde ich doch mal einen fürchtbar netten Brief schreiben, so ganz töchterlich, weißt du, und bitten würde ich den alten Herrn, aber so,

daß er gar nicht anders könnte!“

„Den bitt' ich nie wieder!“ Klang es herb zurück. „Nie, Gina! — Zufällig sind mir heute Briefe in die Hand gekommen, Fröh gab sie mir zum Aufbewahren, Briefe aus unserer Brautzeit. Und darunter lagen auch welche von seiner Mutter. Ich habe sie alle gelesen! — Das sind Briefe, sage ich dir! — und sie alle gipfeln darin, ihn loszulösen von mir! Alles hat die Frau versucht und sie hat uns doch nicht trennen können! Und die sollte ich bitten! Nie wieder!“

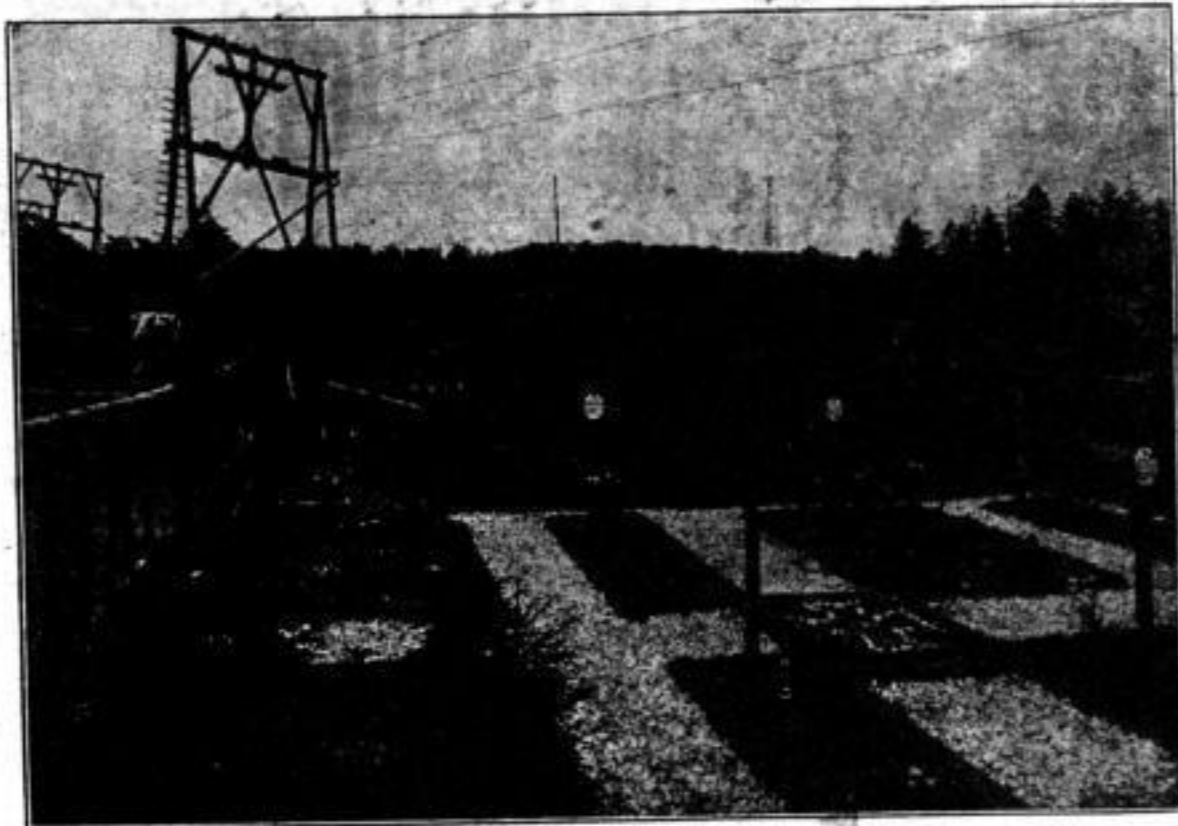
„Gott, Julia, du tust mir leid! Du hättest dir wirklich dein Leben anders deichseln können, wenn ich so denke ...“



Drahtseilbahn zur Beförderung von Verwundeten aus den Höhenstellungen.

Ginas schlanke, ringblickende Hände griffen eine Walzermelodie.

„Singe mir etwas, Gina, anstatt mich zu quälen!“ Sie stand auf und trat an die Schwester heran. „Ich bin trotz allem so unglücklich, es kann eben nicht Licht von Schatten sich trennen!“



Muhelstätte Gefallener, angelegt von ihren Kameraden. Im Hintergrund die Trahnteilbahn.

Gina schwieg, sie spielte auswendig eine weiche, schwermütige Melodie, und nun setzte ihre herrliche Stimme ein:

„Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt!“

Unbemerkt hatte Gina noch einen zweiten Zuhörer gehabt. Draußen auf dem kleinen Balkon, von dem eine Treppe in den Garten hinabführte, stand Linkhardt.

Sein Blick ging über die beiden Schwestern, die einander so sprechend ähnlich sahen.

Sie waren beide gleich groß, schlanke, biegsame Gestalten, nur war Ginas üppiges Haar mehr ein goldiges Braun gegen Julias tiefdunkle Flechten. Fühlte sie den Blick, der auf ihr ruhte? Sie hob plötzlich den lauschend geneigten Kopf und sah zu ihm hinüber. Das Lied war zu Ende.

„Guten Tag, Baronin! — Guten Tag, meine gnädigste Frau!“ „Man muß nach Kirchfeld reisen, um alte Bekannte wiederzusehen!“ sagte Gina lachend und reichte ihm die Hand.

„Und wie gefällt es Ihnen bei uns hier, gnädige Frau?“ „Fragen Sie mich lieber nicht! Ich habe eben Julia versichert, daß ich sie bewundere!“

„Das tun wir doch alle ohne Ausnahme!“ lautete die Antwort, und Gina schaute wie fragend auf — so ernst, so warm war der Klang seiner Stimme gewesen.

„Abgesehen komme ich mit einem Auftrag von Doktor Lodz, Baronin!“ wandte er sich an Julia. „Er hat nämlich heute draußen im Verstus-Moor zu tun und fragt an, ob die Herrschaften ihn dorthin begleiten wollten. Das Wetter ist wie geschaffen zu einem Heidespaziergang, und gerade gegen Abend, wenn die Sonne sinkt, ist es so wunderschön da draußen!“

„Natürlich, da kommen wir mit, nicht wahr, Gina! Ich werde gleich mit Fritz unterhandeln. Wann wollen wir aufbrechen, Herr Linkhardt?“

„Der Doktor wartet bis fünf Uhr oben an der großen Brücke! Jetzt haben wir ein Viertel nach vier Uhr!“

„Gut! Also in einer halben Stunde brechen wir auf!“ rief Julia fröhlich und eilte nach dem Bureau, um ihren Gatten zu benachrichtigen.

„Sie wohnen hier hübsch, Herr Landrat! Ich sah neulich Ihr Holzhaus im Vorübergehen, der Garten muß sehr groß sein und wunderschön mit diesen alten Bäumen!“ sagte Gina jetzt und nahm in einem der tiefen Sessel Platz.

„O ja! Der Garten ist schön! Und die Wohnung habe ich mir auch ganz hübsch hergerichtet. Sehen Sie, gnädige Frau, bei solch trostlosem Ort wie Kirchfeld muß man, auch wenn man ein armer Junggeselle ist, darauf sehen, daß das Haus wenigstens innen so behaglich und gemütlich wie möglich ist! Vielleicht machen mir die Herrschaften die Freude und treten auf dem Rückweg einen Augenblick bei mir ein, unser Weg führt ja dicht vorüber!“ setzte er lächelnd hinzu.

„O reizend!“ lachte die schöne Frau.

„Ich habe schon immer so viel von Ihren Kunstschätzen reden hören, daß ich das alles gern einmal sehen möchte! Da kommt Julia schon fix und fertig, nun will ich mir auch schnell Gut und Handschuhe holen.“

Wenige Minuten später schritt man schon die staubige Dorfstraße hinab, die beiden Damen voraus, die Herren hinterher. Die Schwestern waren ganz gleich gekleidet. Beide trugen große, weiße Hüte mit einer Fülle heller Rosen, beide weiße Kleider, deren spitzenbesetzten Saum sie in der Hand trugen.

Schon von weitem schwenkte Doktor Lodz seinen Lodenhut. „Pünktlich auf die Minute, Doktor!“ rief Brenken, „was sagen Sie nun! Wir haben doch zwei Damen bei der Partie!“

Und lachend und plaudernd schritt man hinaus in den Spätnachmittag am Fluß entlang, zwischen schlanken Birkenstämmen hindurch, hinaus in die Heide, wo zwischen dem verbrannten Gras der Ginster blühte in gelben, stark duftenden Dolden.

Fritz von Brenken schritt mit seiner Schwägerin und dem Landrat voraus, etwas langsamer folgte Julia mit dem Doktor.

„Wie schön der Tag ist!“ sagte sie jetzt. „Sie haben immer so gute Gedanken! Ohne Sie wären wir heute wieder faul und träge zu Haus geblieben!“

„O, ich habe noch mehr gute Gedanken, Baronin!“ gab er lächelnd zu. „Wir müssen doch unser Krähwinkel von der besten Seite Ihrer Frau Schwester zeigen. Da geht also Sonntag früh halb sieben Uhr ein Dampfer nach Craz! Die Fahrt ist wundervoll bei solchem Wetter, und so viel ich weiß, kennen Sie die Ostsee noch nicht!“

„Allerdings! Und ich liebe die See doch so sehr, viel mehr als jede Berglandschaft! Ich war einmal als Kind in Norderney, es war die schönste Zeit in meinem Leben!“

„Die Ostsee ist ja dagegen weniger großartig, aber ihre Schönheiten hat sie auch! Es wird Ihnen sicher gefallen und wie erfrischend weht die Luft von der See! Wie schön ist die Fahrt den Fluß hinab zwischen den blühenden Wiesen hindurch!“

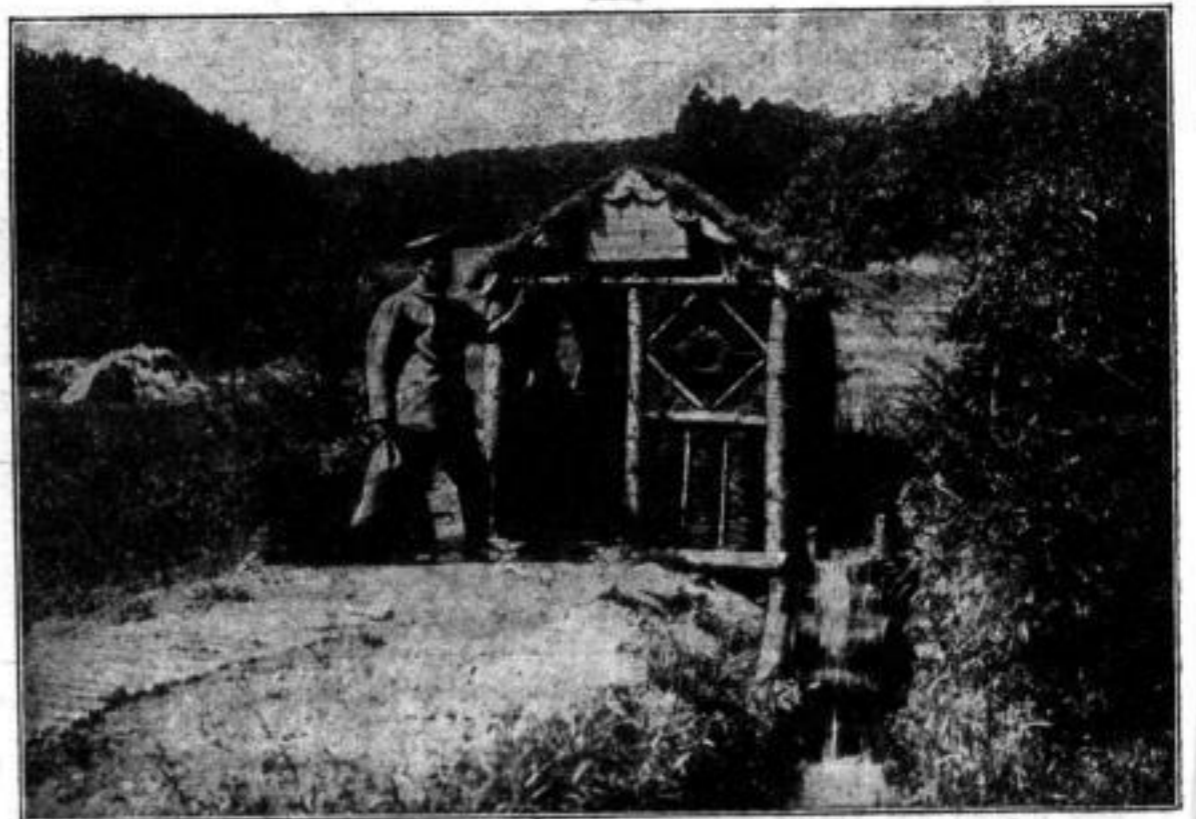
„Also abgemacht, wir fahren! Sie bestellen für uns die Billette auf dem Dampfer, nicht wahr?“

„Es wird mir eine Freude sein, Baronin!“ gab er lächelnd zurück.

„Das ist also das Moor!“ Gina blieb stehen und ließ den Blick über die weiten, schwarzbraunen Flächen streifen, wo überall Wassergräben gezogen waren und der Torf in breiten Reihen aufgeschichtet lag.

Hin und wieder unterbrach ein Ansiedlungsgehöft die eintönige Landschaft.

Ein freundliches Wohnhaus, ganz aus Holz erbaut, der Unterstock in leuchtend blauen und roten Farben gestrichen. Ein breiter



Deutsche Kriegsbilder aus den Vogesen.

Eine Kaffeemühle mit Wasserbetrieb zum Mahlen des Massenbedarfs an Kaffee.

Dachfirst, der den kleinen Fenstern Schutz gab gegen Sonne und Regen. Der Stall für Kuh und Schwein und Hühnervolk war dem kleinen Haus angebaut, und um den sauberen Hofraum lief ein Zaun aus Ketten und Stacheldraht. Ein Kornfeld breitete sich hinter dem Haus, ein Kartoffelader schloß sich ihm an.

„Das ist das Moor,“ sagte sie jetzt noch einmal ganz verwundert, „das hätte ich mir aber ganz anders vorgestellt.“

„Es war auch vor Jahren noch ganz anders. Das, was Sie hier sehen, gnädige Frau, ist mit Mühe und Fleiß trainiertes Land. Einstens unabsehbares, unfruchtbares Moor, unbewußt, ungenutzt, sich weithin bis Rußland erstreckend“, warf Linkhardt ein.

„Man sieht, wie weit man mit Ausdauer und Energie kommt. Sehen Sie sich diesen Boden an, die beste, fetteste Erde liefert er jetzt, wo der Sumpfboden trainiert ist. In absehbarer Zeit werden hier blühende Dörfer entstehen, je weiter die Arbeiten vorrücken.“

Sie gingen jetzt langsam weiter, dem großen, abseits liegenden Gehöft der Moortogtei zu. Diese erinnerte schon mehr an ein Landgut mit seinem Wohnhaus und den weitläufigen Stallungen, den Scheuern und Scheunen.

Man ging durch den Pferde- stall, der tadellos sauber gehalten war, man warf einen Blick in den Kuh- und Schafstall und freute sich an dem Quieten und Grunzen hinter dem Verschlag der Vorstentiere.

Doktor Lobj besuchte einen Patienten, während die anderen jetzt weiter gingen, dem großen Zuchtthaus zu, dessen Sträflinge zu den Trainingsarbeiten verwendet werden.

Schweigend ging man an den fleißig Arbeitenden vorüber, begrüßt von den Aufsehern. Der Moortogt hatte die Führung übernommen in dem großen, einstöckigen Gebäude. Man besichtigte die Küche, die Wasch- und Schlafräume, überall herrschte Ordnung und eine blinkende Sauberkeit.

Langsam schritten sie zurück über den Hof, wo die Gefangenen in ihrer braunen Kleidung schweigend ihre Arbeit verrichteten.

„Es ist ihre letzte Station hier, zwei werden diesen Herbst frei“, bemerkte der Vogt. „Es sind aber auch welche dabei, die noch ihre acht bis zehn Jahre vor sich haben, die bleiben oft ganz hier“, und er zeigte hinüber nach

einer niederen Mauer, wo hin und wieder ein schmudloses Kreuz auftrug.

„Die letzte Station also“, wiederholte Julia, und rückwärts schauend, glitt ihr Blick über die Unglücklichen.

Dieser und jener hatte sich aufgerichtet, um den Fremden nachzuschauen, die die Einförmigkeit ihres Lebens soeben unterbrochen hatten. Ein Klang aus der Welt da draußen, der wohnigen Freiheit.

Der scharfe Pfiff des Aufsehers drückte ihnen von neuem jetzt den Spaten in die Hand.

Langsam trat man den Heimweg an. Am hellen Himmel stand der Mond wie eine durchsichtige Scheibe, bleiche Sterne schimmerten hier und da durch das ziehende Gewölk.

Gina hatte Julias Arm genommen, sie schritten den Herren voraus. Immer wieder sah man ihre reinen Profillinien sich silhouettenhaft scharf abheben von dem hell getönten Himmel.

Der Baron unterhielt sich mit dem Landrat, Doktor Lobj schritt schweigend neben ihnen. Sein ernster Blick hing an der größten, schlankeren der beiden Schwestern — an Julia! Immer von neuem fiel ihm ihr leichter, graziöser Gang auf, er hörte ihre weiche Stimme und hin und wieder ihr leises, holdes Lachen...

Wie lange noch und sie trat ihm eines Tages jubelnd und glückstrahlend entgegen mit den Worten: „Doktor, wir kommen fort von hier! Denken Sie nur, ganz wirklich und wahrhaftig fort von hier!“

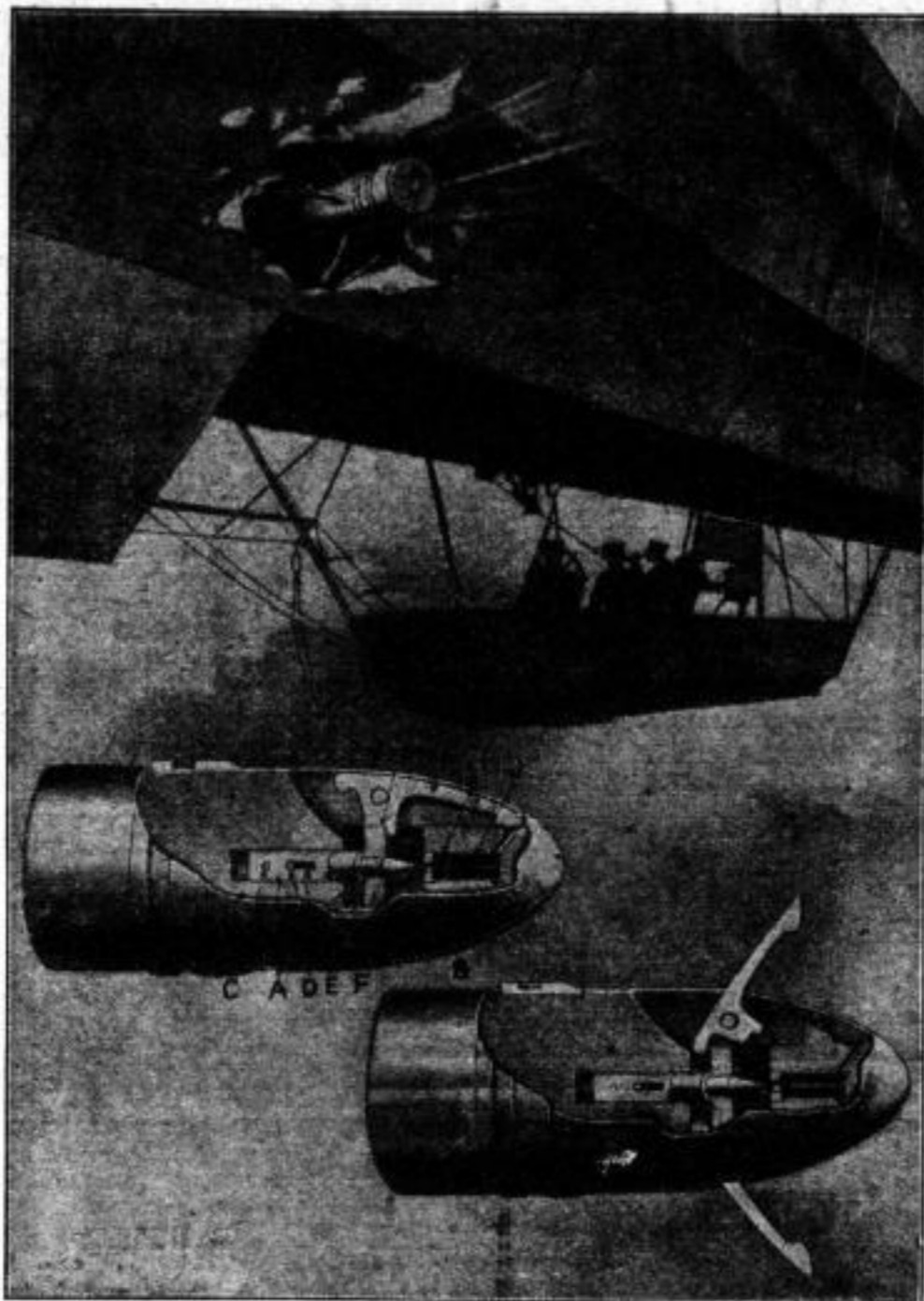
Es würde so kommen, es mußte ja so kommen, er selbst wünschte es ja! —

Und darum wollte er mit den Minuten kostbar umgehen, da diese da seinen Tag erhellte mit Freundschaft und Güte!

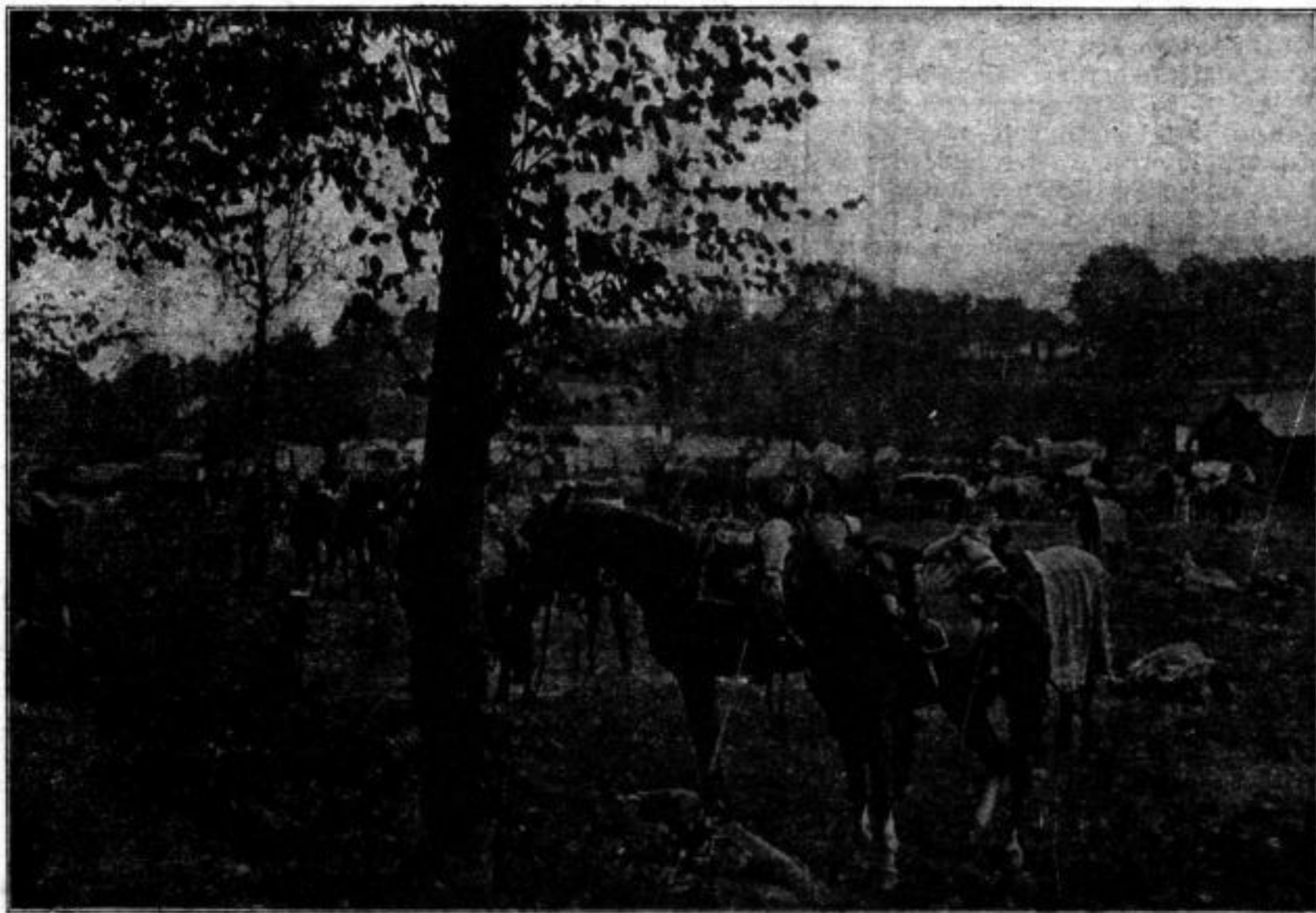
Und später einmal würde ihre feine Gestalt, ihr warmes Lächeln zu ihm herübergrüßen aus dem Schrein der Erinnerung, wie das Glück, das durch jedes Menschen Dasein gleitet, Wirklichkeit werdend oder Traum bleibend.

Die Dunkelheit, eine eigentümliche Nacht, senkte sich langsam herab, leuchtend ergoß der Mond jetzt sein klares, bläuliches Licht. Man schritt schon am Fluß entlang, unter

den schlanken Birken, deren Blätter im Mondschein leuchteten wie flüssiges Silber.



Explosivgeschöß zur Vernichtung von Luftschiffen. (Mit Text.)



Osterreichische Kavalleriereserven an der italienischen Grenze.

„Kommt, wir wandeln zusammen im Mondschein!“ sang jetzt Gina halblaut.

„So zaubrisch glänzt jedes Blatt!
Vielleicht steht auf einem geschrieben,
Wie lieb mein Herz dich hat!“ —

„Wie wundervoll du singen kannst, Frau Schwägerin!“ rief Brenken begeistert.

„Ja, und wie Sie das sangen, gnädigste Frau: „So zaubrisch glänzt jedes Blatt!“ warf Linhardt jetzt ein. „Einfach wunderbar!“

„Aber dieser Abend ist auch einzig schön! Diese schwermütige Heide Landschaft hat es mir angetan!“ sagte Gina lächelnd und hemmte den Schritt.

„Sehen Sie nur, wie unabsehbar der Blick reicht, jeden Baum, jeden Strauch kann man erkennen in diesem klaren Licht! Und dort über der Heide ziehen die Elfen Reigen, wie weiße Schleier in silberner Klut wogt es auf und ab!“ Ganz begeistert blickte sie ringsum.

„Ihre tanzenden Elfen, Gnädigste, sind die Heidenebel! In ihren weißen Schleiern bergen sie den Tod, den Giftkeim von Malaria und Typhus!“ sagte der junge Doktor halblaut und brach einen der zierlichen Zweige von der neben ihm stehenden Birke.

„Ja, der Dichter hat recht, nicht wahr Baronin?“ Er hielt ihr den kleinen Zweig hinüber.

„So zaubrisch glänzt jedes Blatt!“ Julia lächelte.

„Ich glaube, der Mondschein weckt allerlei Lyrik in uns auf!“ und sie steckte das grüne Zweiglein in den Gürtel.

„Sie kommen doch alle mit uns, nicht wahr? — So, wie Sie's gerade finden! Ich verspreche auch eine Erdbeerbowle!“ rief Julia schelmisch, während sie jetzt die Dorfstraße hinabgingen.

„Verzeihung, Baronin! Heute sind die Herrschaften bei mir! Ihr Herr Gemahl und Frau Schwester haben mir schon zugesagt, der Doktor natürlich auch!“ rief Linhardt jetzt und trat an ihre Seite.

„Ich habe immer gehofft, Ihnen mein Heim zeigen zu dürfen. Sie sagen nicht nein, Baronin, ich bitte darum! Da ist bereits mein Haus!“

„Also ein Komplott in aller Stille und Stimmenmehrheit haben Sie außerdem, was bleibt mir da übrig!“

Linhardt stieß die Gittertür zu seinem Garten auf, und Julia schritt über die Schwelle. Der Schatten uralter Ulmen fiel über die mit weißem Kies bedeckten Wege, Rosen dufteten auf den glatt geschorenen Rasenflächen, verschlafen plätscherte ein kleiner Springbrunnen zwischen ernsten Fichten.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Explosivgeschosse zum Zerreißen der Gasbehälter von Luftkrenzern.
Der Kampf in den Lüften tritt im Laufe des Krieges immer mehr und mehr in den Vordergrund. Die wiederholten Besuche der Zeppeline in Frankreich und England haben die Gegner gezwungen, auf besonders wirksame Abwehrmittel zu sinnen. Eine eigentümliche Art von Explosivgeschossen zum Zerreißen der Gasbehälter von Luftkrenzern hat sich die bekannte Firma Armstrong, Whitworth & Co. in England patentieren lassen. Wie unsere Abbildung zeigt, springen aus der Hülse des Projektils vier scharfe, spitze, trahlenartige Eisenarme hervor, sobald dasselbe mit seiner Spitze irgendwo auf Widerstand stößt und durch den Zündstift B die leicht entzündliche Explosivmasse zum Entbrennen gebracht wird. Dabei wird dann der vordere Teil der Geschosshülse zersprengt. Wenn der Mechanismus wirklich so sicher und richtig funktioniert, wie geschrieben wird, muß das Geschos für die Zeppeline eine recht gefährliche Waffe sein, da es fraglos sehr große Löcher reißt, während die meisten anderen Projektile, welche man gegen diese Luftkrenzer entsendet, nur so kleine Öffnungen in der Ballonhülle hervorrufen, daß bei dem sehr langsamen Entweichen des Gases aus denselben nicht einmal eine Notlandung auf feindlichem Gebiete erforderlich wird. Ob die Erfindung aber gebrauchsfertig ist oder nur als unerprobtes Modell vorliegt, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist letzteres der Fall. Möglicherweise handelt es sich auch nur um eines jener vielen phantasievollen Projekte, die in den technischen Zeitschriften herumspuken und den Zweck haben, die Zeppeline graulich zu machen. In diesem Falle ist es ein Versuch am untauglichen Objekt. Dies um so mehr, als diese über eine größere Anzahl voneinander getrennter Gasbehälter verfügen.

Allerlei

Der Student in der Sommerfrische. Erster Student: „Welch herrliche frische Morgenluft!“ — Zweiter Student: „O, wunderbar! schade, daß wir keinen Kater haben!“

Eine „vertrunkene“ (wie Scheffel sagen würde) Festung. Als Friedrich der Große, so erzählt Bürgermeister Bassenge in seinen interessanten Mitteilungen über die Geschichte der Stadt Hirschberg, im Siebenjährigen Kriege von dem General v. Zastrow, dem er das Kommando der Festung Schweidnitz übertragen hatte, Abschied nahm, richtete er an den General, dessen Schwäche er kannte, die Mahnung: „Zastrow, verkauf mir die Festung nicht!“ Die Bitte des Königs half nichts; als am 30. September 1761 die Österreicher unter Laudon Wälle und Mauern der Festung überstiegen, saß Zastrow noch ruhig bei den Karten und der Weinflasche, und er trennte sich nur von beiden, um in die Gefangenschaft der Österreicher zu geraten. So war die Festung, auf die Friedrich II. so großen Wert legte, in der Tat „verloffen“.



An den Küsten Flanderns.

Eine angetriebene englische Seemine besonderer Konstruktion.

Frauenlos.

Warten und Weinen ist Frauenlos!
Müde vom Weinen, die Hände im Schoß,
Nach Nachricht aus dem Fenster schau
Und sich doch vor der Nachricht graun.
Die langen Nächte einsam weinen,
In wehem Bangen nach dem einen —
Die Hoffnung so klein und die Sehnducht so groß;
Warten und Weinen ist unser Loß.

E. Brieß.

Gemeinnütziges

Zitrone. Um möglichst viel Saft aus einer Zitrone pressen zu können, erwärme man die Frucht zuvor gründlich.

Der Samen der Sonnenblume ist ein gutes Mauerfutter. Der Geflügelzüchter treffe Sorge, daß er ihn rechtzeitig vorrätig hat.

Kartoffelkraut wird von Erregern verschiedener Pflanzenkrankheiten mit Vorliebe aufgesucht. Wer es verbrennt, tritt diesen Erkrankungen wirksam entgegen.

Schuerbürsten darf man niemals so trocknen, daß die Borsten nach oben stehen; dann läuft das Wasser in das Holz und lockert mit der Zeit den Verband der Borsten. Das Holz muß zu oberst sein, damit das Wasser ablaufen kann.

Ein gutes Nidelbad für galvanische Vernidlung besteht aus 200 Gramm schwefelsaurem Nideloxydul, 100 Gramm Salmiak, 5 Kilogramm Wasser und 7½ Gramm Zitronensäure.

Berlzwiebeln werden im August und September in Reihen mit 20 cm Abstand und in gleicher Entfernung in der Reihe selbst gelegt. Sie treiben bald aus und bleiben den Winter hindurch grün.

Rätsel.

Such' im Gesicht das Rätselport,
Nimmst du den Kopf ihm doppelt fort,
So wird's die Krankheit heben.
Wenn's dir der Arzt gegeben.

Fritz Suggenberger.

Logogriph.

Mit H suchst du es gerne auf,
Fach Westen geht mit H sein Lauf.
Häßt du ein R vorangestellt,
Dann findest du es auf dem Feld.
Und wird es mit dem N genannt,
Dann war es Stadt im Morgenland.
Julius Fald.

Schachlösungen:

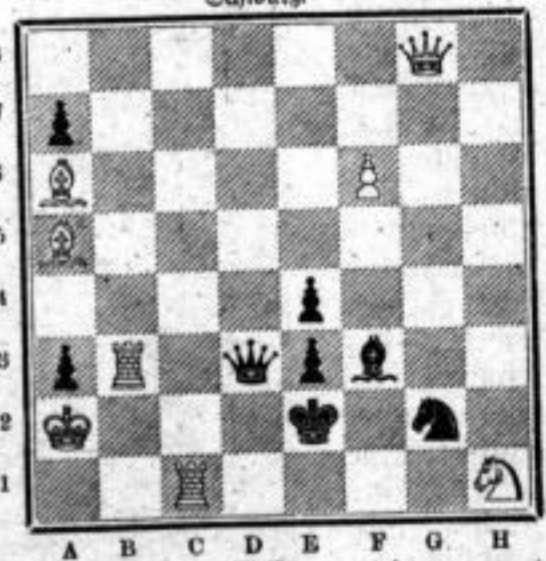
Nr. 130. 1) L f 8 — h 6 etc.
Nr. 131. 1) D a 8 — a 1 etc.

Nichtige Lösungen:

Nr. 118. Von R. Schröder in Kirchensamig.
Nr. 120 u. 121. Von G. L. Rittmayer in Forstheim.
Nr. 122. Von E. Mann in Konstanz.
Nr. 128. Von R. Dautold in Riltensberg a. M.

Problem Nr. 132.

Von D. Rubejamen.
(Münchener Neueste Nachrichten, 1908).
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charade: Nacht, Licht, Nachtsicht. — Des Homonym's: Kreuz (Sternbild usw.)
Des Bilderrätsels: Vier Tropfen geben erst das Meer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Ulm.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstok.
 Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Die erlebte Angströhre.

1.

2.



Die wunderbare Metamorphose einer Hose.

Humoreske von Sigismund v. Melich.

„Alte,“ sagte Registrar Lämmlein ganz barsch, während er einen Heberschlag über sein soeben erhaltenes Gehalt machte, „heute will ich mir endlich eine neue Hose leisten.“ Wenig einverstanden blickte Frau Therese von ihrer Handarbeit auf, jedoch ihr Gatte ließ sich nicht beirren, „Wir haben zwar leider sonst noch eine Menge Ausgaben, aber was der Mensch braucht, muß er haben, und ich brauche sie am nötigsten.“

Mit diesen Worten steckte Lämmlein sein Portemonnaie ein und stand entschlossen auf.

„Nein, Wilhelm, ich erlaube“, aber weiter kam die plötzlich aufgebrachte Therese nicht, denn schon hatte er Hut und Stock in der Hand und klappte die Entreeüre hinter sich zu.

Frau Lämmlein sah mit einem Gesicht da, als wenn die Welt unterging. Ein derartiges eigenmächtiges Verfahren und Auflehnen gegen ihre Autorität war ihr in der ganzen, nun bald zwanzigjährigen Ehe noch nicht vorgekommen.

„Nein, dieser Wilhelm,“ und Tränen des Zornes traten ihr in die Augen und kullerten über die lange, spitze Nase in dicken Tropfen langsam hinab.

„Welch ein Luxus, sich nach zwei Jahren schon wieder eine neue Hose zu kaufen. Dieser Verschwender! Aber ich will ihm einen Tusch blasen, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll.“

In diesem grimmigsten Gedanken glätteten sich allmählich ihre erregten Züge und ebte der stürmende Wut nach und nach in sanfteren Wogen ab.

Währenddessen schritt der Registrar ernst und gemessen dem Konfektionsviertel zu. Bei Gebrüder Levinsohn machte er Halt. In dem Schaufenster hingen neben tausend anderen Sachen ein paar Pantalons, hechtgrau, diskret gestreift, die Wilhelm Lämmlein mit sichtlichem Wohlgefallen musterte. Entschlossen trat er in den Laden. Silfertig sprangen zwei schwarzgelockte Jünglinge auf ihn zu, und während der eine dem Registrar Hut und Stock



O, diese Sonntagsjäger!

„Na, Ihr lieben Leute, was macht Ihr denn da?“

„Ja, sehn Se, Herr Pastor, hier an diese Ecke stehn bei die großen Treibjagden immer die Herrns aus de Stadt, und da is immer so viel Schrot in'n Boden, wo die vorbei geschossen haben — da sieben wir die Erde durch, denn sonst wächst da nix!“

abnahm, fragte der andere unter tiefen Bücklingen nach seinen Wünschen.

„Ich möchte eine Hose haben und zwar in der Art, wie Sie in Ihrem Schaufenster hängt; hechtgrau, mit feinen, diskreten Streifen.“

„Bitte sehr, mein Herr,“ und schon öffnete der gefällige Kommiss die Schaufenstertüre und nahm das Original heraus.

„Wollen einmal sehen, ob sie passen. Strecken der Herr bitte die Arme weit aus.“

Lämmlein rechte folgsam seine Extremitäten nach Westen und Osten, daß er wie ein segnender Gott anzusehen war.

„Großartig, als ob die Hose für Sie gearbeitet wäre,“ beeilte sich der Hermesjüngling zu versichern.

„Was soll sie denn kosten,“ fragte etwas zaghaft Wilhelm Lämmlein.

„Es ist ein Gelegenheitskauf, mein Herr, da das Beinkleid einen Keinen nun sagen wir: Schönheitsfehler hat. Das linke Hosenbein ist nämlich ein winziges Ideechen weiter ausgefallen als das rechte, was aber unter einem langen Rock gar nicht auffällt. Wir lassen Ihnen das Beinkleid anstatt für achtzehn für den billigen Preis von zwölf Mark.“

Der Registrar hatte Bedenken. Aber die verblüffende Sicherheit, mit der der Kommiss seine Ware bis in den Himmel lobte, und vor allen Dingen der billige Preis, der seine Gattin besänftigen mußte, verleiteten Lämmlein zuguterletzt, den Kauf abzuschließen. Vier harte Taler entrichtete er an der Kasse und war nun glücklicher Besitzer der schönen Pantalons.

Frohgemut, sein Paket unter dem Arm, eilte er nach Hause. Je mehr er sich aber der Wirkungsstätte seiner Gattin näherte, desto langsamer wurden seine Schritte. Mit bangem Seufzer stieg er die Treppe hinan.

Seine Vorahnung hatte ihn nicht betrogen. Wie wenn der Himmel alle seine Schleusen geöffnet hätte, brach das eheliche Unwetter über ihn herein, daß er kläglich, sein Paket noch immer unter dem Arm, da stand und seine Erwidernng zu geben wußte.

Die trübelige Ruhe ihres Mannes gab Frau Lämmlein ihre Ruhe wieder, und bei dieser Atempause drückte sich der Registrar rasch in das gemeinsame Schlafzimmer. Ihm kam ein Gedanke. Er wollte die neuen Beinkleider anlegen, in ihrer Schönheit frischem Glanz seine Therese besänftigen und, wenn sie die Hose genügend bewundert hatte, ihr lachend den billigen Preis nennen.

Aber, o weh, das rechte Hosenbein war viel zu eng. Es wollte ihn nicht aufnehmen. „Verflucht und zugenäht!“

Unentschlossen saß Wilhelm Lämmlein auf seinem Stuhl und wußte nicht was tun. Da trat seine Gattin ein und gewahrte das Malheur. Wider ihren Willen mußte sie denn doch herzlich über das Häufchen Unglück lachen.

„Du unvernünftiger Mann, Du läßt Dir auch jeden Schund aufschwätzen. Geh gleich wieder hin, wo Du die Hose gekauft hast und laß Dir Dein Geld zurückgeben.“

Gehorsam packte Lämmlein die Pantalons wieder ein und ging wehmütigen Herzens abermals zu Gebrüder Levinsohn. Die beiden schwarzgelockten Jünglinge sprangen herbei, doch als der Registrar seine Absicht geäußert hatte, nahm der junge Mann, der ihn bedient hatte, eine streng geschäftsmäßige Miene an.

„Wir bedauern sehr, mein Herr, Ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können. Bei einem derartig lächerlichen Preis mußten Sie mit einem kleinen Fehler rechnen.“

Ratlos stand Lämmlein da. Alle seine Versuche, dieses Schmerzensstück wieder los zu werden, scheiterten an der festen Bestimmtheit des Verläufers. Kühnmutig nahm er sein Paket und entfernte sich.

Unterwegs kamen ihm allerhand quälende Gedanken. „Soll ich einen Prozeß anstrengen? Nein, lieber nicht! Mit den Gerichten will ich nichts zu tun haben. Was sange ich aber jetzt mit der Hose an? So kann ich sie unmöglich tragen, und zu dem Aerger habe ich noch obendrein den Spott meiner Alten zu erwarten.“

Auf Umwegen geriet er schließlich nach Hause. Ganz



Grob.

Na, schöne Alpenfee, was würdest Du machen, wenn ich Dir in dieser Einsamkeit einen Fuß raubte?"

„Da kunnt' ich Dir bloß meinen Korb geben, daß d' Deine Knochen ham tragen kunnt'!“

Die Sache ist verdächtig,“ überlegte sie. Ihre Augen suchten schnell alle Winkel und Ecken ab, dann trat sie an den Schrank. Drinnen schwitzte Lämmlein Blut und Wasser. Energisch riß sie die nur angelehnte Doppeltür auf. „Huch,“ schrak Frau Therese auf und trat mechanisch ein paar Schritte zurück. Dann aber faßte sie sich ein Herz und sah genauer hin.

Traute sie ihren Augen? Da saß zusammengesauert ihr Wilhelm und blickte sie stehend an. Frau Lämmlein war beinahe sprachlos.

„Leidest Du an Verfolgungswahn, oder willst Du auf Deine alten Tage noch alberne Späße mit mir treiben? Vorwärts, heraus!“

Lämmlein kletterte verlegen ans Tageslicht und mit ihm kam das ominöse Paket zum Vorschein. Da wurde der erstaunte Gattin alles klar.

„Du Feigling,“ donnerte sie ihn an. „Also wegen dieser Unglückshose die ganze Komödie! Hat man sie Dir denn nicht wieder abgenommen?“

„Rein, Thereschen,“ stotterte Wilhelm Lämmlein zaghaft.

„Das geschieht Dir ganz recht,“ trumpfte diese schadenfroh auf. „Nun sieh zu, wie Du mit der Hose fertig wirst. Aber gib sie einmal her,“ fuhr sie etwas milder gestimmt fort. „Vielleicht kann ich sie ändern.“

Nachdenklich besah sich Frau Lämmlein das Kleidungsstück von oben bis unten.

„Zum Fortgehen ist die Hose wirklich zu schade. Ich werde an beiden Seiten schwarze Streifen einsehen, dann wird es gehen.“

So geschah es. Recht und schlecht schusterte Frau Therese auf der Nähmaschine die Staatshose zusammen und siehe da, sie paßte jetzt.

Das Wunderbare war, daß Frau Lämmlein diese Schmerzhose geradezu lieb gewann. Ein gut Teil berechtigter Stolz über ihre Geschicklichkeit mochte dazu beitragen. Ueberdies sah der Registrar Lämmlein in seinem Bratenrod und den „Hachtgrauen“ gar stattlich aus, wenn er, seine teure Gehälfte am Arm, den gewohnten Sonntagsnachmittagsspaziergang machte.

Zweimal hatte er die unaussprechlichen schon in Würde getragen und zweimal wieder liebevoll in den Schrank ge-

leise schlich er in das Schlafzimmer in der Absicht, die Schmerzhose in einer dunklen Ecke des Kleiderschranks zu versenken. „Vielleicht kann ich meiner Frau etwas vorreden,“ dachte er.

„Bist Du dort, Wilhelm,“ ertönte plötzlich aus dem Nebenzimmer Theresens Stimme.

„Hertjemine, die Alte,“ und ohne sich zu melden schlüpfte, eins, zwei, drei, der unglückliche Registrar samt seinem Paket in den Kleiderschrank. Zu seiner Ehre müssen wir eingestehen, daß Lämmlein weniger aus Angst vor seiner Frau, als aus Furcht vor ihrem Spott, wenn sie ihn wieder mit der Hose erblickte, diese Vorsicht anwandte.

Da war sie auch schon. „Niemand hier?“

Ihre Augen suchten

hängt. Da traf ihn am dritten Sonntag ein schwerer Schlag, der wieder das eheliche Einvernehmen trüben sollte.

Als der Registrar sich beim gemütlichen Kaffeestündchen seine Feiertagszigarre anstecken wollte, sprang ein Funke des Bündelhölchens auf die schönen Pantalons und brannte ein kleines, kreisrundes Löchchen ein. Entsetzt sprang Frau Lämmlein hinzu. Allein, „zu spät, Du rettetest den Freund nicht mehr“, das Unglück war geschehen.

„Wie kannst Du nur so ungeschickt sein,“ brauste Frau Lämmlein auf und leitete damit eine längere Gardinenpredigt ein. Schweigend ließ Wilhelm diesen Ausbruch ehelicher Teilnahme über sich ergehen und blickte nur hin und wieder wehmütig auf sein verlorenes Glück.

Allmählich ging Theresen der Atem aus und der sprudelnde Schwall ihrer Zunge flaute merklich ab. Dann wurde sie ganz still. Ihr gutes Herz und ihr praktischer Sinn waren darauf bedacht, den Schaden wieder gut zu machen. Plötzlich ein zufriedenes Lächeln.

„Laß den Kopf nicht hängen, Wilhelm, und höre mich an. Du hast nicht umsonst jedes Jahr die teure Prämie für die Feuerversicherung bezahlt. Wir melden Brandschaden an.“

Auf höheren Befehl mußte sich sogleich der Registrar an den Schreibtisch setzen und den Brief abfassen. Einige Tage vergingen, dann räusperte sich die Versicherung. Es blieb aber nur bei einem leisen Räuspern.

„Wir stellen Ihnen ergebenst anheim, uns das betreffende Kleidungsstück zuzusenden, damit es hierorts von einem Kunststopfer ausgebessert werden kann.“

„Ich finde das von der Gesellschaft kniderig,“ sagte Frau Lämmlein empört. Denn im Stillen hatte sie schon gehofft einen kleinen Schmutz zu machen, indem sie die Hose selber stopfte und das Geld von der Feuerversicherung in ihre Wirtschaftskasse steckte. Damit war nun nichts. So packte sie ärgerlich die Weinkleider ein und schickte sie ab.

Dann kamen die Pantalons wieder. Mißtrauisch prüfte Frau Therese die Reparatur, aber ihr scharfes Auge konnte keine Spur von einem Stopf entdecken. Einigermassen zufriedengestellt hängte sie die Hose weg.

Sonntag für Sonntag schmückte sich nun wieder der Registrar mit seiner „Hachtgrauen“, bis sich die Spuren des öfteren Tragens nicht verheimlichen ließen. Da ließ man sie Gemisch reinigen.

Wieder prangte die Hose in ihrem alten Glanz, aber ein neues Unglück war geschehen. Der Kunststopf hatte sich gelöst und aus dem Löchchen war ein großes, häßliches Loch entstanden.

Frau Lämmlein war wütend. Sie wollte die Unglückshose nicht mehr sehen. Schweren Herzens entschloß sich der Registrar, seiner Gattin zu willfahren und seinen geliebten Pantalons Valet zu sagen. Das Dienstmädchen sollte sie zu einem Althändler bringen.

„Wenn Frau Registrar erlauben, kaufe ich die Hose,“ wendete verschämt das Mädchen ein.

„Diese Anna,“ staunte Therese, „unterhält noch auf ihre alten Tage Diebschaften.“ Und belustigt erwiderte sie: „Na, dann nehmen Sie die Hose hin und werden Sie mit ihr glücklich. Ich will sie Ihnen schenken.“

Dann setzte sie sich an des Registrators Schreibtisch und schrieb heimlich an die Feuerversicherung. Weiterschweifig legte sie den Sachverhalt dar und machte von neuem Ersatzansprüche geltend.

Diesesmal räusperte sich die Gesellschaft überhaupt nicht. Schon bedauerte Frau Lämmlein das unnütz ausgegebene Briefporto, da ließ sich eines schönen Tages ein fremder Herr melden und stellte sich als Vertreter der Feuerversicherung vor. Er hatte am Ort zu tun und wollte nun auch Gelegenheit nehmen, sich das mit Brandschaden angemeldete Kleidungsstück anzusehen.

Frau Therese war in Verlegenheit, da sie das Streitobjekt nicht vorzeigen konnte. „Vielleicht hat Anna noch die Hose in ihrer Kammer hängen,“ dachte sie und klingelte. Anna erschien.

„Wo haben Sie die Weinkleider gelassen, die ich Ihnen neulich gab? Der Herr will sie sich ansehen.“

Das alte Mädchen lächelte verlegen und blickte auf seine Bluse. Frau Lämmlein hielt es für Scham.

„Wenn Sie die Hofe verschenkt haben, brauchen Sie es doch nur zu sagen.“

„Ich habe sie nicht verschenkt,“ erwiderte unsicher die Küchenfee, „ich habe mir diese Bluse daraus gemacht.“

„Tatsächlich,“ staunte Frau Lämmlein. „Na, Anna, Sie sind doch noch praktischer, als ich geglaubt habe,“ gestand sie lachend ein. „Ich hatte Sie auch in einem schönen Verdacht.“

Auch der Vertreter lachte. „Ich glaube, daß Herr Lämmlein die Weinkleider wirklich nicht mehr tragen konnte, und werde darüber meiner Gesellschaft berichten.“

Bekanntmachung am Bahnhofe einer Vicinalbahn.

Da unser Beschwerdebuch voll ist, wird dem verehrlichen reisenden Publikum nahegelegt, fernerhin Einträge zu unterlassen; jedoch kann bei besonders wichtigen Fällen die betreffende Beschwerde, welche jedenfalls schon einmal eingetragen ist, unterstrichen werden.

Immer der Gleiche.

Proß (als ein Besucher eilig eintritt): „Gott, fallen S' nur nicht gleich mit dem Portal in's Palais!“

Ein feiner Verein.

„Warum begehrt denn Euer Verein morgen ein Fest?“

„Unser Vorstand und zwei Mitglieder vom Ausschuß gelangen demnächst wieder in den Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte.“

Diplomatisch.

„... Aber lieber Mann, es ist sehr unrecht von Dir, daß Du so über diese Schwiegermutter schimpfst; es gibt doch auch gute!“

„Greifere Dich nur nicht, Elise! Ich habe ja nichts gegen Deine Schwiegermutter; ich schimpfe ja nur über die meine!“

In der Kneipe.

Wirt: „Jean, unter dem Tisch ist „Zahlen“ gerufen worden!“

Entschuldigung.

„Ob mein Sohn könnte aus der Schule bleiben, wir haben einen kleinen Jungen gekriegt, der Herr Rektor hat's erlaubt.“

Starke Liebe.

Sie: „Und liebst Du mich auch wirklich?“

Er (Alttertumsforscher begeistert): „Und wenn Du eine Mumie aus dem 12. Jahrhundert wärst — ich könnte Dich nicht mehr lieben!“

Stoßseufzer.

Alte Kofette: „So ein Pech! Ich bin eben für die heutigen Männer zu früh auf die Welt gekommen!“

Ein Schwerenöter.

Fräulein (am Klavier): „Können Sie den „Kußwalzer“ vielleicht begleiten, Herr Leutnant?“

Leutnant: „Gewiß... ich werde küssen.“

Der verschämte Wohltäter.

Rentier (zur Köchin): „Vene, tragen Sie hier diesen Paß Staniol zum Herrn Schulinspektor — der sammelt das Zeug zum Besten der Waisenkinder. Aber sagen Sie nicht, daß es von Champagnerflaschen stammt — sagen Sie nur, ich müßte recht viel Bitterwasser trinken!“

Ein Wiedersehen.

„Also Sie sind Baronin von Brillwitz; wir waren nämlich vor achtzehn Jahren zu Ihrer Taufe auf Schloß Hochburg. Nein, wie Sie sich verändert haben!“

Selbstverrat.

Student (zum Freund, der an einem kleinen Ort wohnt): „Wie, Ihr habt nur einen Schneider... bei wem läßt Du denn das zweite Mal arbeiten?“

Grob.

Gast (schlägt ärgerlich mit der Faust auf den Tisch): „Aber, Kellner, zum wievielten Male rufe ich Ihnen jetzt zu, das Sie mich bedienen sollen!“

Kellner: „Zählen Sie's doch selbst, ich habe keine Zeit.“

Kuriosum.

„... Und hier sehen Sie das wertvollste Stück des Museums: den Schädel Napoleons I. im Alter von acht Jahren.“

Klassifizierung.

Der Adjutant: „Ich bitte mir aus, Herrs, daß Ihr beim Hurra das Maul aufreißt. Die Offiziere den Mund!“

